

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

70. Jahrgang Heft 1 Januar / Februar 2018 € 6 (D) 25 zł (PL)



DIE MARIENBURG —
ein europäischer
Erinnerungsort

CARL MARIA SPLETT —
der letzte deutsche
Bischof von Danzig



Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 »Galeria Pępowo« – ein internationaler Treffpunkt für VW-Fans in der Kaschubei
- 8 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg und Thorn
- 12 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 13 »Pałac Mortęgi« – ein stilvolles Hotel in der Nähe von Löbau
- 15 Dünhöfen – ein Stück Heimat im nordöstlichen Westpreußen

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 18 Reformatorische Freiheit – in Brandenburg und Preußen
- 20 Einladung zu Sonderausstellungen

GESCHICHTE UND KULTUR

- 21 Die Marienburg in Westpreußen – ein europäischer Erinnerungsort
- 26 In den Blick genommen: *Sieben Sprünge vom Rand der Welt*
- 27 hörens-, sehens- und wissenswert
- 28 Danzigs Oberhirte in schweren Zeiten

POLITIK UND GESELLSCHAFT

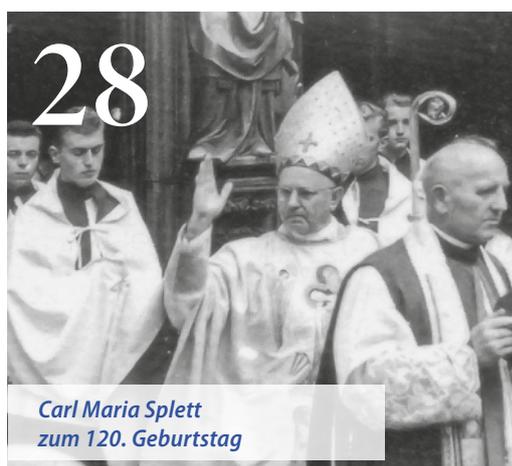
- 32 Einsatz für Erinnerungskultur und Friedensarbeit: Fünf Fragen an Weihbischof Dr. Hauke
- 33 Neuer OMV-Bundsvorsitzender
- 34 Nachrichten

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße«?
- 4 Leserpost
- 35 Impressum / Autorinnen und Autoren
- 36 Zum guten Schluss

TITELBILD Danzig, vom Hagelsberg aus aufgenommen: Im Vordergrund der Turm des Hauptbahnhofs, links die Katharinen-, rechts, noch weiter im Hintergrund, die Johannes-Kirche
Foto: Dirk Matzen (www.reiseberichte-bilder.de)

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
November 2017: heft-11-2017-dgs
Dezember 2017: heft-12-2017-ktd
Januar 2018: heft-1-2018-eee



vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der zuversichtlichen Hoffnung, dass Sie die Januar / Februar-Ausgabe rechtzeitig vor Silvester erreicht, wünschen wir Ihnen einen frohen Übergang in ein gesundes neues Jahr. Wir selbst werden 2018 ebenfalls freudig begrüßen, denn damit ist tatsächlich gelungen, was vor zwei Jahren noch ganz unwahrscheinlich schien: Ab dieser Ausgabe prangt auf dem Titelblatt des *Westpreußen* bei der Angabe des Jahrgangs eine stolze 70!

Diese Zahl flößt großen Respekt ein vor der langen Tradition engagierter journalistischer Arbeit, die hier über Generationen hinweg geleistet worden ist, aber erst recht

auch vor der Treue einer Leserschaft, die seit Jahrzehnten manchen Wechsel von thematischen Orientierungen, Artikel-Formaten oder Schreibstilen mitgetragen hat: Beide Seiten ließen sich offenbar stets von der Überzeugung leiten, dass die Erinnerungen an die alte Heimat und an alle persönlichen Schicksale nur Bestand haben können, wenn zugleich auch die Geschichte und Kultur – und ständig zunehmend auch die Gegenwart – Westpreußens im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert bleiben.

Die aktuelle Redaktion bemüht sich ebenfalls, jene jahrzehntelange dynamische Entwicklung nicht erlahmen zu lassen und den Fortbestand des *Westpreußen* zu sichern. Dabei folgt sie einer Maxime Theodor Fontanes, der mit aller gebotenen Klarheit fordert: »Alles Alte, soweit es Anspruch

darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben.« Aus dieser Haltung resultiert das erste Heft des neuen Jahres, das Sie nun in Händen halten. Sie werden merken, dass sich bei der Konzeption durchaus einige Veränderungen ergeben haben, dass sich Neuerungen jedoch vor allem auf die reicheren Möglichkeiten der Gestaltung beziehen. Ansonsten aber werden Sie gewiss bald feststellen, wie viel Vertrautes Ihnen begegnet und wie rasch Sie sich in Ihrem *Westpreußen* wieder und weiterhin zu Hause fühlen werden. Für diese erste Kontaktaufnahme wünschen wir Ihnen eine aufschlussreiche Lektüre und vor allem: viel Vergnügen.

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein, und auch dass eine Zeitung *Der Nordschleswiger* heißt, wird niemanden befremden – aber: *Der Westpreuße*?

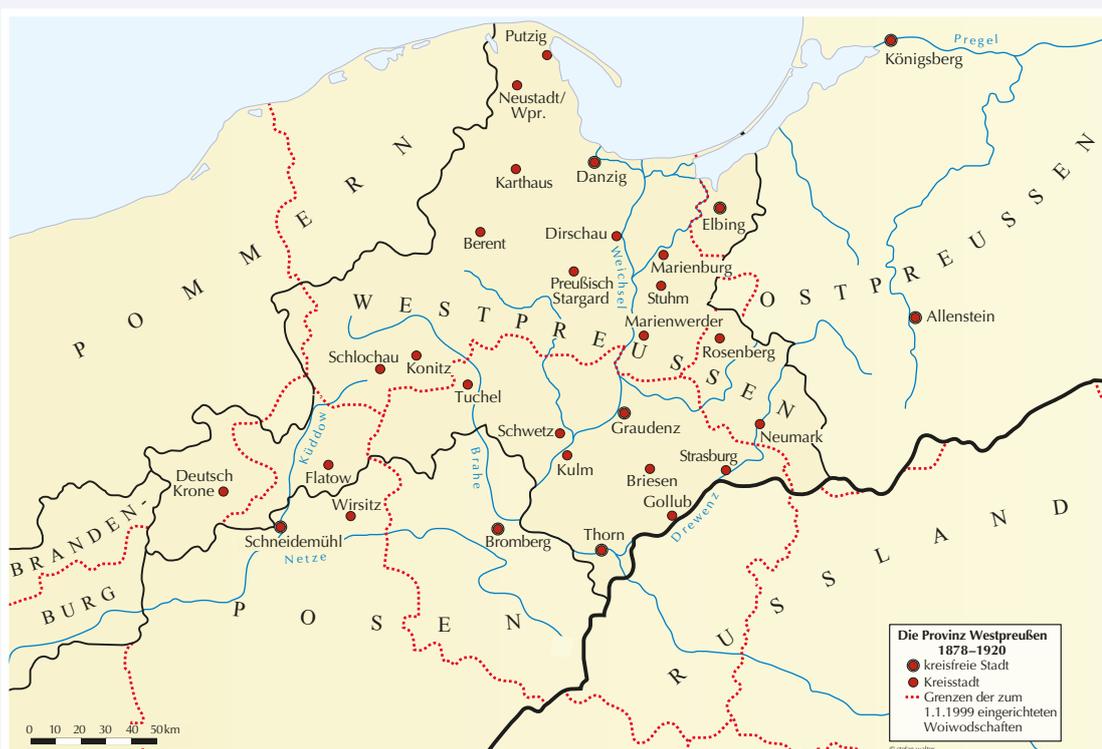
»Westpreußen« weckt sehr unterschiedliche historische Assoziationen – an die preußische Provinz, die Friedrich II. 1772 bei der Ersten Teilung Polens erwarb und der er ein Jahr später diesen Namen gab, oder an das Kerngebiet des Territoriums, das im Mittelalter vom Deutschen Orden beherrscht wurde, aber auch an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war.

Zugleich erinnert »Westpreußen« an die einschneidenden Veränderungen, die das Deutsche Reich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hinnehmen musste, aber auch an den »Reichsgau Danzig-Westpreußen«, der die Region von 1939 bis 1945 nochmals zu einer Verwaltungseinheit zusammenzwang.

In der Gegenwart ist »Westpreußen« vor allem eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Zugleich eröffnet es als historische Kategorie den heutigen Bewohnern bei ih-

rer Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte einen wichtigen Orientierungsraum.

Nicht zu vergessen sind überdies die vielen Familienforscher und kulturhistorisch Interessierten, die auf unterschiedlichen Wegen mit dieser Region in Kontakt kommen und sich vertiefend mit deren Geschichte und Gegenwart beschäftigen wollen; schließlich bilden Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – höchst beliebte Reiseziele, so dass nicht zuletzt auch etliche Touristen, gleichviel ob sie zunächst nur erste Eindrücke haben sammeln können oder ob sie schon zum wiederholten Male kommen, an soliden Hintergrundinformationen über »Westpreußen« interessiert sind.



Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem Westpreußen vor 60 Jahren wieder – nun also aus einer Januar-Nummer des Jahres 1958.

Zwei Meldungen, die vor 60 Jahren in dieser Zeitung erschienen, geben schlaglichtartig Einblick in die Lage von Christen in den Warschauer-Pakt-Staaten – sowohl in der DDR als auch in der Volksrepublik Polen. Im Zentrum stehen zwei Theologen, deren Lebensweg durch politische Haft geprägt wurde: der lutherische Pfarrer Dr. Georg-Siegfried Schmutzler (1915–2003) und der Danziger Bischof Dr. Carl Maria Splett (1898–1964).

Der Leipziger Studentenfarrer Schmutzler hatte sich immer wieder öffentlich ideologiekritisch mit dem Kommunismus und tagespolitischen Entwicklungen auseinandersetzt. Im April 1957 war Schmutzler verhaftet und im November wegen „Boykotttheze“ zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilt worden. Nach seiner Haftentlassung bat Sachsens Landesbischof Gottfried Noth Schmutzler im persönlichen Gespräch um Vergebung für die zu geringe Unterstützung des bedrängten Pfarrers durch seine Landeskirche. Einen Hinweis darauf, dass die Haltung der Kirche gegenüber dem Häftling auch öffentlich als nicht solidarisch genug erschienen sein muss, gibt uns die nebenstehende Meldung: Ganz offensichtlich sah sich die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR (KKL) genötigt, diesem Vorwurf zu widersprechen. In Westdeutschland blieb „Ostkirchenkonferenz“ – die Kurzform der 1945 bis 1949 bestehenden „Kirchlichen Ostkonferenz“ der evangelischen Landeskirchen in der Sowjetischen Besatzungszone – auch für deren Nachfolgeorganisation, die KKL, in Gebrauch; ein Zeichen für die ausbleibende Anerkennung einer Eigenstaatlichkeit der DDR.

Als Schmutzler verurteilt wurde, war Danzigs Bischof Splett noch nicht einmal ein Jahr aus seiner Haft ins Bundesgebiet entlassen worden. (Auf die Hintergründe seines Häftlingsschicksals geht in diesem Heft der Beitrag von Prof. Dr. Stefan Samerski zum 120. Geburtstag Spletts ein.) Während die evangelischen Landeskirchen in der DDR der politischen

Justizwillkür zumindest, wenn auch vielleicht allzu zurückhaltend, widersprachen, zogen im Falle Spletts einzelne katholische Kleriker und der kommunistische Staat an einem Strang und versuchten, ihren befreiten – und damit ihrem Einflussbereich entzogenen – Amtsbruder zum Schweigen zu bringen. Umso mehr zeichnet es Splett

Ostkirche für Schmutzler

Mit der Verurteilung des Leipziger Studentenfarrers Schmutzler befaßte sich die „Ostkirchenkonferenz“ unter Vorsitz von Bischof Dibelius. Die evangelischen Bischöfe der Zone erklärten in einem Kommuniqué, daß durch die Verurteilung Schmutzlers „eine tiefe Beunruhigung in den Gemeinden hervorgerufen“ worden ist und daß von einer Distanzierung ihrerseits von Schmutzler keine Rede sein könne.

Kritik an Bischof Splett

Bestätigten Meldungen zufolge haben sich polnische Bischöfe mit der Bitte an den Vatikan gewandt, darauf hinzuwirken, daß der jetzt in der Bundesrepublik lebende Bischof von Danzig, D. Splett, seine „politische Kampagne gegen die Oder-Neiße-Grenze“ einstellt. Seine Predigten und Ansprachen, vor allem vor Heimatvertriebenen, wurden von polnischer Seite seit langem mit Mißbehagen verfolgt. Die polnische Zeitung „Zycie Warszawy“ wies kürzlich darauf hin, daß Bischof Splett aus dem polnischen Gefängnis erst entlassen worden sei, nachdem er versprochen habe, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten.

aus, dass er als Danziger Exil-Bischof und Beauftragter für die Heimatvertriebenen sowohl sein Mandat für die vertriebenen Danziger wahrnahm als auch – gerade im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils – für eine Verständigung mit Polen eintrat.

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: »Der Westpreuße«

Sie haben also den Mut gehabt, eine Zeitungsart, die sich nicht unbedingt im Aufwind befindet, aufzunehmen und daraus diesen »Westpreußen« zu machen. Ich freue mich über jede neu erscheinende Nummer und bin jedes Mal gespannt, was Sie in der neuen Ausgabe für Themen aufgreifen. Für mich ist das alles sehr interessant, und auch das neue Konzept verspricht eine zielgerichtete Fortsetzung und viele aufschlussreiche Informationen.

Helmut Guttowski, Berlin

BETR.: Die Toten von Simonsdorf (9/2017) / Leserbriefe von Hans Guske (11/2017) und Adolf Waschner (12/2017)

In Brief von Herrn Waschner wird ausgeführt, der Versailler Vertrag von 1919 (VV) habe, „die Postho-

heit der Freien Stadt Danzig zugesprochen“ und Polen nur das Recht zugebilligt, „eine Postumschlagstelle im Danziger Hafen einzurichten“, die polnische Post habe sich aber „im Widerspruch dazu immer mehr im Danziger Stadtgebiet ausgebreitet“ und „polnische Briefkästen angebracht“, der Internationale Gerichtshof in Den Haag (IGH) habe „den polnischen Einbruch in die Danziger Posthoheit“ gebilligt, weswegen die „deutsche [!] Posthoheit [...] praktisch außer Kraft gesetzt“ worden sei. Diese Ausführungen bedürfen z. T. der Ergänzung und z. T. der Korrektur.

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail: leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.

AUF EIN WORT

Dr. Bernd Fabritius,
Präsident des Bundes der Vertriebenen



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die besondere Herausforderung von Veränderungsprozessen ist es, die sich immer ergebenden Chancen zu erkennen, für andere sichtbar zu machen und zu nutzen.

Die Zeitung *Der Westpreuße* und auch die Landsmannschaft Westpreußen befinden sich in einem solchen Veränderungsprozess. Ein Ausdruck des kreativen Umgangs damit ist, dass Sie hier zum ersten Male vom Präsidenten des Bundes der Vertriebenen „auf ein Wort“ gebeten werden.

„Erinnerungs- und Verantwortungstransfer“ ist das Schlagwort, unter dem dieser Wandel oft zusammengefasst wird, den viele unserer Organisationen auf sämtlichen Ebenen derzeit erleben. Letztlich bedeutet er für uns, dass unsere ohnehin fortbestehenden Aufgaben in ihrer ganzen Fülle auf einer kleineren Anzahl von Aktiven lasten und dass gleichzeitig immer bessere Ergebnisse erwartet werden. Wo liegen hier die Chancen?

Sie liegen in der Erkenntnis, dass dies nicht nur uns, sondern auch viele andere gesellschaftliche wie politische Kräfte betrifft – und dass damit vielerorts auch Veränderungen im Denken einhergehen. Wurde beispielsweise sogar die bereits Jahrzehnte währende, erfolgreiche verständigungspolitische Arbeit sämtlicher unserer Gliederungen oft mit dem Verdacht des Revanchismus oder Revisionismus stigmatisiert, so wird sie heute gesamtgesellschaftlich vermehrt positiv belegt. Dafür gibt es immer wieder deutliche Signale, wie etwa zuletzt die Aufnahme des Bundes der Vertriebenen ins Deutsche Institut für Menschenrechte.

Die verstärkte Wertschätzung unserer Arbeit in Deutschland verbessert auch unser Ansehen im Ausland und erleichtert damit wiederum unsere verständigungspolitischen Aktivitäten. Für die Organisationen der deutschen Minderheiten in ihren Heimat- und Siedlungsgebieten werden wir damit auch als Verbände zu immer wichtigeren Partnern in ihrem Einsatz für die Durchsetzung ihrer Rechte, für die Förderung von Identität und Sprache sowie für den Erhalt des deutschen Kulturerbes.

Ich bin überzeugt, dass dieser selbstverständliche Austausch und die grenzüberschreitende Vernetzung in einem – von den Vertriebenen schon seit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 angestrebten – Europa ohne Grenzen schon jetzt dazu beitragen, dass sich etwa schlesische, sudetendeutsche, pommersche, siebenbürgisch-sächsische, ostpreußische – oder eben auch westpreußische Identitäten jenseits vom tatsächlichen Lebensmittelpunkt herausbilden. Diese Identitäten kann schon die Begeisterung für einen gemeinsamen Kulturraum verbinden. Damit stehen unsere Organisationen und Verbände potenziell jedem Interessierten offen. Das ist unser Weg in die Zukunft.

Die Gestaltungsfreude, mit der die Landsmannschaft Westpreußen den Veränderungsprozessen begegnet, zeigt, dass sie diese Chancen erkannt hat. Die aus der Heimat im Zuge der Vertreibung mitgebrachten Traditionen und Brauchtümer – das sogenannte „geistige Gepäck“ – müssen gemeinsam mit den Kulturträgern in der Heimat gepflegt werden, um lebendig erhalten zu werden. Für die Bewahrung des materiellen – etwa des architektonischen – Kulturerbes braucht es oft unseren Einsatz in Deutschland und vor Ort. Um darüber dann in einer Zeit schneller medialer Veränderungen zu berichten, sind behutsame, aber stete Veränderungen der eigenen Präsentationsmedien unabdingbar. Ich wünsche der Landsmannschaft Westpreußen und der Zeitschrift *Der Westpreuße* auf diesem Kurs alles Gute.

Der Versailler Vertrag hat nicht der Freien Stadt Danzig die Posthoheit zugesprochen, sondern Danzig hat sie als selbstständiges Völkerrechtssubjekt automatisch besessen. Artikel 104 Nr. 3 VV hat umgekehrt Polen etwas zugesprochen, nämlich „die Überwachung und Verwaltung des Post-, Telegraphen- und Telephonverkehrs zwischen Polen und dem Hafen von Danzig“. Hierdurch wurde indes der entsprechende „Verkehr der Danziger Postverwaltung mit Polen nicht beschränkt“. Polen hat dann aber das ihm zugestandene Recht eigenmächtig dadurch erweitert, „dass am 5. Januar 1925 im gesamten Stadtgebiet (Danzigs) zehn polnische Briefkästen aufgehängt wurden und polnische Postbedienstete in Danzig ihre Briefzustellungen vornahmen“ (Wikipedia unter „Freie Stadt Danzig – Post und Telekommunikation“). Die Freie Stadt Danzig rief daraufhin schließlich den Völkerbundrat in Genf an, der – gestützt auf ein Gutachten des Ständigen IGH – entschied, „dass in

einem näher umgrenzten Gebiet, das den Hafen und die gesamte Danziger Innenstadt umfasste, polnische Postkästen aufgehängt bleiben durften, nicht aber in den äußeren Stadtbezirken. Diese Briefkästen wurden [...] absichtlich [nur] an Gebäuden aufgehängt, die sich im Eigentum von Polen befanden. So konnte kein Danziger [...] legal etwas dagegen unternehmen. Gemacht wurde trotzdem etwas: Man bemalte diese roten [polnischen] Briefkästen mit schwar-

zer und weißer Farbe und erhielt somit die Farbkombination des alten Kaiserreiches“ (Wikipedia unter „Postgeschichte und Briefmarken von Danzig – Die polnische Post in Danzig“).

Nach alledem wird man sagen können, dass die Posthoheit der Freien Stadt Danzig durch die geschilderten polnischen Maßnahmen zwar eingeschränkt, aber nicht außer Kraft gesetzt worden war.

Prof. (em.) Dr. iur. Udo Kornblum,
Leonberg

VORHINWEIS

Die **FRÜHJAHRSTAGUNG DER LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN** wird vom 13. bis zum 15. April 2018 in Warendorf (DEULA) stattfinden.

Sie steht unter dem Titel **„Das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewusstsein des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten‘ ... – Westpreußen im ‚kollektiven Gedächtnis‘ von Deutschen und Polen**

Das detaillierte Programm wird in der nächsten Ausgabe des Westpreußen veröffentlicht. Alle Interessentinnen und Interessenten sollten sich diesen Termine aber bitte jetzt schon fest für ihre Teilnahme reservieren.

»Galeria Pepowo« — ein internationaler Treffpunkt für VW-Fans in der Kaschubei

Nicht weit vom Lech-Wałęsa-Flughafen entfernt liegt Pempau (Pępowo) in der Gemeinde Zuckau (Kr. Karthaus). Dort betreibt der Kaschube Zenon Suchecki gemeinsam mit seiner Frau Ewa, einer Danzigerin, ein weit bekanntes und mit einem kleinen Hotel kombiniertes Volkswagen-Museum. Dieser Ort ist schon seit einiger Zeit für viele VW-Begeisterte zu einem unwiderstehlichen Anziehungspunkt geworden.

FOTOS: RAINER CLASSSEN



02



03

FOTO: GALERIA PEPOWO

„Wenn Sie ausgepackt haben, dann kommen Sie auf den Hof und lassen Sie uns in Ruhe einen Kaffee oder ein Bier zusammen trinken!“ Mit diesen freundlichen Worten händigt der Museumseigner dem Hotelgast den Zimmerschlüssel aus und begibt sich dann wieder nach unten, wo soeben eine kleine Besuchergruppe eingetroffen ist, die sich durch das Museum führen lassen möchte.

Die Idee zu diesem Museum ist über lange Zeit gereift. Ewa und Zenon Suchecki waren 1981 nach Berlin (West) gezogen. Schon in den 1970er Jahren hatte Zenons Vater einen importierten VW-Käfer besessen, und der Sohn, der nun in einer Berliner Fabrik für Kunststoffartikel tätig war, fuhr jetzt ebenfalls einen Wagen dieser Marke. Schon in Berlin begann die Familie, ältere Volkswagen zu sammeln und zu restaurieren. Nach der politischen Wende in Osteuropa stand für sie, der das Unternehmertum sozusagen „im Blut“ liegt, fest, dass sie über kurz oder lang mit einem eigenen kunststoffverarbeitenden Betrieb in ihre Heimat zurückkehren würden. Im Jahre 1995 war es so weit: Zenon

begann mit dem Aufbau des Betriebes in Praust bei Danzig, 2001 folgte ihm der Rest der Familie nach. Insbesondere für die Söhne Robert und Thomas, die in Berlin die Schule besucht hatten, war die Umstellung nicht ganz leicht.

Im Jahre 2000 entstand bei Ewa und Zenon Suchecki der Wunsch, die Öffentlichkeit an der Freude über die immer größer werdende Oldtimer-Sammlung teilhaben zu lassen. Sie suchten nach einem geeigneten Grundstück und fanden es schließlich in Pempau. Bald darauf begannen sie mit dem Bau des Museums, in dem neben ihrer Privatwohnung auch eine Werkstatt untergebracht ist, in der historische Fahrzeuge aufs Feinste restauriert werden – nicht nur fürs eigene Museum, sondern zunehmend auch für Oldtimerbesitzer aus dem In- und Ausland.

Die Geschäftsidee der Sucheckis umfasst aber nicht nur den bloßen Museums- und Werkstattbetrieb, sondern auch



04

FOTO: RAINER CLASSSEN / GALERIA PEPOWO

das Angebot, zumindest einen Teil des Fahrzeugparks mieten und die wertvollen Wagen selbst chauffieren zu können. Zudem wurden im Haus moderne Fremdenzimmer mit Dusche/WC und TV so-



wie ein Speiseraum eingerichtet; draußen auf dem Gelände befinden sich eine gemütliche Bierbar und eine Zeltwiese, die auch Platz für Wohnmobile und Wohnwagen bietet. So können die Gäste in der *Galeria Pepowo* wohnen, sich einen VW-Käfer mieten und Tagesausflüge unternehmen, beispielsweise in die Kaschubische Schweiz, nach Danzig, Leba oder Hela. Wer mag, kann besondere Fahrzeuge (wie z. B. Karmann Ghia, Bulli oder Kübelwagen) mit Fahrer tage- oder stundenweise mieten, beispielsweise für Hochzeiten oder Betriebsfeiern.

Von der Danziger Innenstadt aus ist das Museum mit dem Linienbus in 40 Minuten zu erreichen; außerdem sind seit kurzem sowohl Pempau als auch Zuckau an die neue S-Bahn-Linie von Danzig nach Karthaus angeschlossen. – Wenn man dann tagsüber mit dem Bus, dem Zug oder dem gemieteten Käfer die Schönheiten der Kaschubei erkundet hat, gibt es nichts Schöneres, als in der Bierbar oder im Wintergarten ein traumhaft kühles Blondes vom Fass zu genießen. Zudem lässt die Musik, die von der dort aufgestellten legendären Wurlitzer „Atlanta“-Musikbox aus den siebziger Jahren gespielt wird, die Herzen jedes Oldtimer-Freundes höher schlagen. Dies ist die perfekte Abrundung einer wohligen nostalgischen Stimmung!

■ *Rainer Claassen*



FOTOS: RAINER CLAASSEN



- 01 Bulli-Arrangement für eine Werbeaufnahme
- 02 Modelle der 1950er und 1960er Jahre
- 03 Ewa und Zenon Suchecki am Eingang ihres Museums
- 04 Bulli-Parade im Museum – Im »Pianobus« befindet sich zuweilen ein Digital-Flügel, auf dem bei Ausstellungen dann tatsächlich ein Pianist musiziert.
- 05 Dieser prächtige T2-Westfalia ist für einen externen Kunden in der Werkstatt des Museums restauriert worden.
- 06 Bei der Saison-Eröffnung des Jahres 2009 war – als Leihgabe der Fa. VW-Ernst in Coburg – ein originaler Käfer von 1949 der vielbestaunte Star.
- 07 VW-Modelle werden auch als Miniatur-Modelle gezeigt.
- 08 Der Juniorchef, Thomas Suchecki, als Fahrer eines Hochzeitswagens
- 09 Ausfahrt zu einer Rallye im Frühjahr 2017



FOTO: GALERIA PEPOWO

Notizen aus ... Danzig

VERMISST Auf der Danziger Yacht VAGANT ist es ist auf einer Atlantiküberfahrt, die ein Ehepaar unternehmen wollte, bei stürmischem Wetter zu einem Unglück gekommen. Auf dem Weg nach Barbados hatte die Frau des Skippers noch über Satelliten-Telefon einen Notruf abgesetzt und konnte von dem Tankschiff ORANGE STAR, das sich auf dem Wege nach Brasilien befand, an Bord genommen werden. Von ihrem Mann fehlt aber weiterhin jede Spur. Die Yacht ist inzwischen – herrenlos treibend – gesichtet worden. Einsatzkräfte der Seenotrettung aus Französisch-Guyana, Martinique und Barbados haben ihre Suche nach dem Vermissten mittlerweile eingestellt.

U-BOOT AUFGETAUCHT Ein seit längerem gehegter Plan ist jetzt realisiert worden: Auf dem Gelände der Festung Weichselmünde sind vier Teile einer U-Boot-Hülle eingetroffen. Diese vorfabrizierten Elemente sollten im Zweiten Weltkrieg noch auf der Danziger Schichau-Werft zusammengefügt werden, das Boot blieb aber ein Torso. Nach dem Wiederaufbau der Werft sind die Bauteile dann auf dem ausgedehnten Gelände anscheinend in Vergessenheit geraten und erst vor einiger Zeit wiederentdeckt worden. Nachdem Spezialisten des Historischen Museums die Elemente restauriert haben, werden die U-Boot-Fragmente jetzt, mit entsprechenden Erklärungsstafeln versehen, den Besuchern des Festungsgeländes zugänglich gemacht.

HEISS & KALT Zoppot, der im Sommer höchst beliebte Badeort, ist bemüht, seine Attraktivität auch für die Wintersaison weiter zu steigern. Deshalb sind dort am Strand von einem schweren Kran zwei große Saunen aufgestellt worden. Zwei weitere Module bieten eine Garderobe sowie Duschen und Toiletten. Beide Saunen haben jeweils eine Fläche von 10 m², was bedeutet, dass sie insgesamt Raum für 30 bis 40 Personen bieten. Die Saunen sind mit großen Fenstern ausgestattet, so dass



FOTO: GDANIEC VIA WIKIMEDIA

sie einen freien Blick auf das Meer gewährleisten. Diese Anlage kommt dem häufig geäußerten Wunsch skandinavischer Touristen entgegen, die während ihres Urlaubs nicht auf ihre Sauna-Nutzung verzichten wollen; zudem soll sie Besucher anlocken, die sich den Freunden des Eisbadens angeschlossen haben, einem rasch größer werdenden Kreis von Enthusiasten, die sich nach dem polnischen Wort für das arktische Walross „Morsy“ nennen.

HELD DES ALLTAGS Stadtpräsident Paweł Adamowicz hat Karol Mielnik geehrt. An der Feierstunde im Rathaus nahm auch Maciej Lisicki teil, der Vorstandsvorsitzende

der Danziger Verkehrsbetriebe GAI, den der Geehrte ist Straßenbahn-Fahrer. Karol Mielnik hatte bei der Einfahrt in eine Haltestelle oberhalb des Danziger Hauptbahnhofs eine Person gesehen, die leblos am Boden lag. Er handelte unverzüglich und fachgerecht, indem er sofort den Waggon anhielt, ausstieg und mit dem – im Führerstand vorhandenen – Defibrillator Erste Hilfe leistete, bis der inzwischen alarmierte Rettungsdienst eintraf. Zahlreiche Passanten hatten den hilflosen Mann schon zuvor ignoriert und schauten der Rettungsaktion ebenfalls nur untätig zu – sofern sie nicht damit beschäftigt waren, die Vorgänge mit ihren Händen aufzunehmen. *Peter Neumann*



FOTO: GRZEGORZ JERECZEK VIA WIKIMEDIA

*Maschine vom Typ AN-2
(Aufnahme aus dem Jahre 2012)*

MIT DER AN-2 NACH TOKIO Der 1955 in Zoppot geborene wohlbekannte Journalist, Extremsportler und Abenteurer Romuald Koperski will 2018 mit einem einmotorigen Doppeldecker vom Typ Antonov-2 die Strecke Warschau-Tokio-Warschau bewältigen. Er knüpft damit an den legendären Flug der beiden polnischen Flugpioniere Bolesław Orliński und Leon Kubiak an, die 1926 die gleiche Strecke mit einer Maschine vom Typ Breguet XIX geflogen sind. Zur Besatzung gehören neben Koperski selbst noch ein Kopilot und ein Mechaniker. Zudem können bis zu fünf zahlende Passagiere mit an Bord genommen werden. Die AN-2 ist eine russische Maschine; sie hat einen 1.000 PS-Motor und erreicht eine Geschwindigkeit von 260 km/h. Bei einem Startgewicht von fünfeinhalb Tonnen beträgt die Reichweite 700 km. Deshalb müssen auch zahlreiche Zwischenlandungen vorgesehen werden. Gegenwärtig bemüht sich Romuald Koperski noch um die nötigen Überfluggenehmigungen. Am schwierigsten ist dies – wie unschwer zu vermuten ist – im Falle von Nordkorea.



QUELLE: KAZIMIERZ ŚLAWIŃSKI „DZIEJE POLSKICH SKRZYDEŁ“ (1974)

*Die Breguet XIX, mit der Bolesław Orliński
und Leon Kubiak 1926 ihren Flug unternahmen*

Elbing

GEHEIMNISKRÄMER General Electric (GE) plant bzw. erwägt – inoffiziellen Informationen zufolge – die moderne Gießerei an einen Investor aus Südkorea zu veräußern. Über diese Vorgänge hüllt sich das Unternehmen allerdings in Schweigen. Dies trägt zu einer allgemeinen Verunsicherung bei, denn Strukturveränderungen der Firma könnten in Polen 5% der von GE beschäftigten Personen betreffen. Zumindest diese Zahl hat – durchaus lakonisch – die Pressesprecherin Marta Kosińska genannt.

HAUSHALTSENTSCHEIDUNG Ende Dezember 2017 muss der Stadtrat über die Annahme des Haushalts für das folgende Jahr abstimmen. Die Kommune rechnet mit Einnahmen in Höhe von 604 Mio. Złoty; auf der Ausgabenseite wird mit einem Betrag von 597 Mio. Złoty gerechnet. Für Investitionen weist der Haushalt 39 Mio. Złoty aus. Präzisere Angaben zu den Projekten, die damit gefördert werden sollen, sind noch nicht einsehbar. In jedem Falle aber liegt die Investitionssumme um mehr als zehn Mio. Złoty unter der Kalkulation des Vorjahres für 2017. *Lech Słodownik*

POLIN – STOLZ UND SICHER Im November und Dezember konnten die Einwohnerinnen von Elbing, Tolkemit und Lenzen an einem kostenlosen, 20 Stunden umfassenden Selbstverteidigungskurs teilnehmen, der im Rahmen des vom Verteidigungsministerium der Republik Polen mitfinanzierten Projekts *Polka dumna i bezpieczna* [Polin – stolz und sicher] stattfand. Seminarernehmerinnen erfuhren, wie Gefahrensituationen erkannt und vermieden werden können und wie man Krisenlagen bewältigt. Zudem erlernten sie auch Grundlagen der Selbstverteidigung und des Nahkampfes.

BESSERES ELBING Seit Oktober 2017 wirkt in der Stadt eine neue wohlthätige Gruppe, die sich spontan bei der von den Salvatorianern geführten Pfarrgemeinde des Hl. Albert Chmielowski gebildet hat. Ihr Ziel ist es, wie schon ihr Name sagt, Elbing „besser zu machen“. Diesem Zwecke diene z. B. ein am 2. Dezember ausgetragenes Volley-



Fotomontage mit einer Gesamtübersicht über die Sportanlage



Kinderwettbewerb am Eröffnungstage

ball-Turnier. Wer teilnehmen wollte, musste eine „Meldegebühr“ entrichten. Sie bestand aus einem Päckchen, das eine warme Mütze, Schals, Handschuhe und eine Tafel Schokolade enthalten sollte und anschließend einem Obdachlosen geschenkt wurde.

WEIHNACHTSSCHMUCK Schüler des Kunstlyzeums aus Grunau-Höhe (Gronowo Górne) haben Weihnachtsschmuck entworfen und angefertigt, der in den Weihnachtsbaum im Warschauer Präsidentenpalast gehängt wurde. Mehr als 500 Schmuckstücke – Weihnachtskugeln, Medaillons und Laternen –, hergestellt in Sieb- und Tampondrucktechnik, sind mit Motiven des polnischen architektonischen Kulturerbes verziert worden. Die begabten Schüler wurden im Palast von der Präsidenten-Gattin, Agata Kornhauser-Duda, empfangen. *Joanna Szkolnicka*

ball-Turnier. Wer teilnehmen wollte, musste eine „Meldegebühr“ entrichten. Sie bestand aus einem Päckchen, das eine warme Mütze, Schals, Handschuhe und eine Tafel Schokolade enthalten sollte und anschließend einem Obdachlosen geschenkt wurde.

WEIHNACHTSSCHMUCK Schüler des Kunstlyzeums aus Grunau-Höhe (Gronowo Górne) haben Weihnachtsschmuck entworfen und angefertigt, der in den Weihnachtsbaum im Warschauer Präsidentenpalast gehängt wurde. Mehr als 500 Schmuckstücke – Weihnachtskugeln, Medaillons und Laternen –, hergestellt in Sieb- und Tampondrucktechnik, sind mit Motiven des polnischen architektonischen Kulturerbes verziert worden. Die begabten Schüler wurden im Palast von der Präsidenten-Gattin, Agata Kornhauser-Duda, empfangen. *Joanna Szkolnicka*



FOTO: MICHAŁ SKROBOSZEWSKI

WEGGERUTSCHT Auf der Landstraße 503 ist zwischen Ziegelwalde (Rangóry) und Groß Steinort (Kamionek Wielki) eine Partie der Böschung mit über zehn Bäume abgerutscht. Zum Glück ist in diesem Moment niemand dort entlanggefahren. Die Straße musste für viele Stunden gesperrt werden, damit die Feuerwehrleute die Schäden beseitigen konnten. *LS*

Marienburg

EHRUNG Am 9. November fand auf dem Britischen Soldatenfriedhof eine Gedenkfeier statt. Unter Beteiligung von Kirchenvertretern, Politikern und einer Vielzahl von Bürgern wurde der dort bestatteten 232 Soldaten gedacht, die aus Großbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland stammten und ihre letzte Ruhestätte in Marienburg fanden.

KATASTROPHENSCHUTZ »Werderland 2017« lautete der Name einer Großübung, die im Landkreis Marienburg stattgefunden hat. Daran nahmen insgesamt etwa 150 Kräfte der Polizei, der Berufsfeuerwehr, der Marienburger Rettungsdienste sowie der Pioniere von der 22. Luftwaffen-Basis teil. Als Szenarien wurden der Bruch eines Weichseldammes bei Hochwasser, ein Terroranschlag an einer Brücke und der Unfall eines Schulbusses durchgespielt. Die Ergebnisse der Einsätze waren durchaus zufriedenstellend, die interne Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen wurde aber als noch verbesserungsfähig eingestuft.

JUBILÄUM Das Jugend-Erziehungszentrum, das sich verhaltensauffälligen Jugendlichen widmet, konnte sein 70-jähriges Bestehen begehen. Bei einer Feierstunde, an der auch ehemalige Lehrer und frühere Schüler teilnahmen, erläuterte die stellvertretende Direktorin, Justyna Piłat, in ihrer Festrede das Konzept der Schule, das auf die Wiedereingliederung der Schüler in die Gesellschaft zielt: Schwer erziehbare Jugendlichen wird hier die Chance geboten, einen Schulabschluss zu erreichen, der ihnen zu einem erfolgreichen Einstieg in das Berufsleben verhelfen kann.

HERBST-BILDER 44 Schüler aus Grund- und Mittelschulen des Landkreises haben sich an dem Fotowettbewerb »Der Herbst – durch das Objektiv gesehen« beteiligt. Die Aufnahmen wurden im Gelben Saal der Lateinschule ausgestellt, und vor der Eröffnung erhielten die jeweiligen Gewinner ihre Auszeichnungen.



FOTOS: TOMMAZ SUKOWSKI



ENDLICH MIT DEM LIFT Bis Mitte Dezember 2017 sind auf dem Bahnhof von der Firma Most aus Gdingen drei Personenaufzüge eingebaut worden. Damit wird endlich den Forderungen von Behinderten, älteren Menschen sowie Müttern mit Kinderwagen Rechnung getragen. Warum diese Baumaßnahme, deren Kosten sich auf etwa zwei Mio. Złoty belaufen, nicht schon unmittelbar im Zuge der vor kurzem vorgenommenen umfangreichen Renovierungsarbeiten durchgeführt wurden, dürfte ein Geheimnis der Bahnverwaltung bleiben.

BEGINN EINES GROSSPROJEKTES Noch vor Jahreswende sind die Baumaßnahmen auf der 70 Kilometer langen Eisenbahnstrecke von Marienburg nach Graudenz aufgenommen worden. Im Bereich des Bahnhofs Marienwerder wurde damit begonnen, die bisherigen Bahnsteige abzurechen, Gleise auszutauschen und die Kommunikationsnetze und Stellwerke auszubessern oder zu erneuern. Im Streckenverlauf sind drei Brücken, dreizehn Viadukte und sechsunddreißig höhengleiche Kreuzungen mit Straßen in Angriff zu nehmen. Diese Baumaßnahmen werden nach ihrer Fertigstellung eine durchgehende Reisegeschwindigkeit von 120 km/h ermöglichen und die Nutzung der Bahnlinie erheblich angenehmer machen.

WOHNUNGSNOT Mieter von Sozialwohnungen, die ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber der Stadtverwaltung nicht nachkommen, haben inzwischen einen Schuldenberg von etwa neun Mio. Złoty aufgehäuft. Es besteht auch keine Hoffnung, dass diese Summe in absehbarer Zeit getilgt werden könnte. Deshalb hat Bürgermeister Marek Charzewski den Leiter der kommunalen Hausverwaltung beauftragt, grundsätzlich zu prüfen, ob bzw. inwieweit die jeweiligen Defizite von den einzelnen Mietern überhaupt noch ausgeglichen werden können. Eine zusätzliche Problematik

bildet in diesem Zusammenhang die Lage der Sozialhilfe-Empfänger, die insbesondere darunter zu leiden haben, dass es in der Stadt immer noch einen großen Fehlbestand an günstigem Wohnraum gibt.

»STAATSARCHIV« Das »Staatsarchiv Elbing mit Dienstsitz Marienburg« wurde am 1. Februar 1976 als Staatsarchiv Elbing gegründet. Zuvor hatte es eine Landesabteilung des Wojewodschafts-Staatsarchivs in Danzig gebildet. Ab dem 1. Januar 2018 wird es nun den Dienststellennamen »Staatsarchiv« führen. Die Kosten für diese Umbenennung werden auf 3.200 Złoty beziffert. – Von der Marienburger Schloßverwaltung sind zunächst bis zum Jahre 2032 umfangreiche Räumlichkeiten im Westflügel des Schlosses gepachtet. Dort werden auf 2.000 Regalmetern Akten aus der Zeit von 1584 bis 2011 verwahrt. Die Bibliotheksbestände umfassen 5.400 Bände, die wertvollsten – 1.200 Bücher – stammen aus der Zeit vor 1945, der älteste aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein nicht unerheblicher Teil der älteren Archivalien besteht aus Verfügungen und aus Bestimmungen des anwendbaren Rechts in Preußen und im Deutschen Reich.

Bodo Rückert

Thorn

MEUCHELMORD

Im Rahmen der Veranstaltungen, die zum Unabhängigkeitstag, dem 11. November, stattgefunden haben, hat eine professionelle Theatergruppe in den Ruinen der Kreuzritterburg ein Stück mit dem Titel *Das Attentat auf den Hochmeister Werner von Orseln* aufgeführt. Das Spektakel verarbeitete Ereignisse, die sich im Jahre 1330 in der Marienburg abgespielt haben (sollen). Im November dieses Jahres verübte ein – ansonsten kaum bekannter – Kreuzritter mit Namen Jan von Endorf ein erfolgreiches Attentat auf den damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, Werner von Orseln. Die Gründe für diesen Mordanschlag sind bis heute nicht geklärt. Eine plausible Vermutung geht von einer psychischen Erkrankung des Ritters von Endorf aus. Interessanter freilich sind Überlegungen, dass es sich um ein Komplott gehandelt haben könnte. Eine Palastintrige hätte dann das Ziel verfolgt, die von Werner von Orseln geplante Übergabe des in der Marienburg aufbewahrten Schatzes der Templer an den Papst zu verhindern. In jedem Falle wurde Jan von Endorf in Rom nur zu einer lebenslangen Gefängnishaft bei Wasser und Brot verurteilt und vermutlich schon kurz nach dem Urteilsspruch freigelassen. – Die Dramatisierung dieses dankbaren Sujets konzentrierte sich auf die letzten Tage im Leben des Hochmeisters. Kerzenlicht und viele Fackeln verstärkten den Eindruck einer mittelalterlichen „dunklen“ Atmosphäre; und die Einlage von ritterlichen Kampfszenen machte die Inszenierung nicht zuletzt auch für junge Zuschauer äußerst attraktiv.

LUFTREINHEIT Während des Winters wird in vielen Häusern der Stadt noch traditionell mit Öfen geheizt. Dabei verhalten sich nicht alle Bewohner im Sinne des Umweltschutzes korrekt. Statt Brennholz oder Brikett benutzen sie verschiedene Brennmaterialien, darunter sogar Gummi oder Kunststoffe. In einigen Straßen der Vorstädte sind für abendliche Spaziergänger die Folgen dieser Umweltsünden penetrant wahrnehmbar. Die Stadtverwaltung und die Polizei setzten sich demge-



FOTO: PIOTR OLECKI

genüber für die Gesundheit der Bürger ein. Mit Hilfe von Drohnen, die mit speziellen technischen Messgeräten ausgestattet sind, gehen sie der Luftverschmutzung nach. Daraufhin konnten bislang schon mehr als 450 Überprüfungen einzelner Häuser durchgeführt werden. In 32 Fällen wurden Strafbefehle erteilt; 20 weitere Wohnungsinhaber sind zunächst noch mit einer Belehrung davongekommen. Wer schädliche Stoffe im Ofen verheizt, muss mit einer Geldstrafe

in Höhe von 500 Złoty rechnen. Wenn das ordnungswidrige Verhalten gerichtlich verfolgt wird, können sogar Beträge von bis zu 5.000 Złoty fällig werden.

WEIHNACHTLICHE STADT Auf dem Altstädtischen Markt steht wieder ein großer, prachtvoll mit 200 Kugeln geschmückter Tannenbaum. Auch die meisten Straßen der Altstadt sind festlich illuminiert. Vor dem Gebäude des Marschallamtes prangt ein mächtiger Weihnachtsbaum, den der Marschall in der Försterei von Raczyniewo (Racyniewo), Kr. Kulm, selbst ausgesucht hat; und auf dem Neustädtischen Markt schließlich ist neuerlich die Weihnachtskrippe aufgebaut, zu der sich am 6. Januar 2018 der Festzug der Hl. Drei Könige hinbewegen wird.

Piotr Olecki



FOTO: PIOTR OLECKI

Das Erscheinungsbild der Kirche und des Klosters lässt sich anhand von Zeichnungen veranschaulichen, die G. F. Steiner in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angefertigt hat.

FUNDAMENTE Schon seit über zwei Monaten werden die Reste der mittelalterlichen Dominikaner-Kirche und des dazugehörigen Klosters untersucht und konservatorisch gesichert. Die Dominikaner kamen im Jahre 1263 nach Thorn. Ihre heute nicht mehr existierende Michaeliskirche wurde in den Jahren von 1264 bis 1285 erbaut. In ihrer Geschichte findet sich eine Reihe von Umbauten und Renovierungen, denn das Gotteshaus wurde nicht nur bei drei großen Bränden in den Jahren 1351, 1424 und 1764, sondern auch durch den Beschuss der schwedischen Artillerie im Jahre 1658 sowie während der Belagerung der Stadt im Jahre 1703 stark in Mitleidenschaft gezogen. Nach der Aufhebung des Klosters 1819/20 wandten sich die Dominikanermönche nach Kulm, und ihre Kirche – die einzige in der Stadt, die ununterbrochen katholisch geblieben war – wurde abgetragen, weil sie dem Ausbau der Thorner Festung im Wege war. Auf dem Gelände entstanden das sogenannte neue Zeughaus und die Militärbäckerei. Die jetzigen Arbeiten rufen die Erinnerungen an die damalige Kirche wach. Mit einer Länge von 72 m, einer Breite von 30 m und einer Höhe von 38 m war sie immerhin das größte Gebäude in der Neustadt. Der Kirchturm maß 49 m. Im Innern gab es 20 Altäre, zahlreiche Epithaphe sowie Grabplatten und in der Krypta Sarkophage von bedeutenden Bürgern der Stadt und von Adligen aus dem Kulmerland.



Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

PROBLEMFELD »RELIGION«

Am 1. Dezember 2017 fand im Elbinger Priesterseminar eine aus den Mitteln der Woiwodschaft Ermland-Masuren mitfinanzierte Tagung statt, die unter der Leitung von Prof. Dr. hab. Wojciech Zawadzki, dem Direktor des Elbinger Diözesanarchivs, stand und sich der Reformations- und Konfessionsgeschichte zuwandte. Der Titel lautete: *Dissidenten oder Entscheidungsträger? Protestanten im Preußen Königlichen Anteils und im Königreich Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Als Teilnehmer konnten Historiker unterschiedlicher renommierter Hochschulen – u. a. der Kardinal-Stefan-Wyszyński Universität Warschau, der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn und der Universität Danzig – gewonnen werden. Die protestantische Perspektive vertrat Pfr. i. R. Dr. Manfred Richter aus Berlin, der über die in Elbing entstandenen irenischen Schriften von Johann Amos Comenius und dessen Beitrag zum Thorner Religionsgespräch 1645 referierte. – Wenige Tage später, am 4. Dezember, schloss sich eine weitere Tagung an. In der Elbinger Fachhochschule ging es um *Impulse von Johannes Paul II. für die Gegenwart*. Die Debatten drehten sich letztlich aber um ein sehr viel breiteres Spektrum von Fragestellungen, bei dem auch die Religionsphilosophie Martin Bubers oder die Missionstätigkeiten des Hl. Adalbert und des Bischofs Christian von Oliva Berücksichtigung fanden.

»NIEPODLEGŁA«

2018 jährt sich zum 100. Male die Wiedergewinnung von Polens staatlicher Eigenständigkeit. Alle Feierlichkeiten dieses Jubiläumjahres werden unter dem gemeinsamen Motto »Die Unabhängige« (Niepodległa) stehen. In Danzig wurde aus diesem Anlass bereits am 7. November 2017 eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen eröffnet, die jeweils Fragen nach den verschiedenen polnischen Verfassungen, der Kontrastierung des »Fremden« und des »Eigenen« in der zweiten Polnischen Republik oder der Rolle der Kirche in Polen nachgehen sollen. Unter den Teilnehmern befinden sich bekannte und passionierte Danziger wie Stefan Chwin. In der Woiwodschaft Pomorze ist neben Wettbewerben für Kinder und Jugendliche oder einer Wanderausstellung eine Neuausgabe des berühmten, wenn gleich auch umstrittenen Romans *Wiatr od morza* [Wind vom Meer] (1922) von Stefan Żeromski geplant. Das Pelpliner Kulturzentrum will sich anlässlich des Jubiläums mit der Geschichte von General Józef Hallers »Blauer Armee« auseinandersetzen, und in Thorn wird man prüfen, wie die Unabhängigkeit »schmeckt«, d. h. im Kreismuseum der Stadt wird es um das kulinarische Erbe von Pommern und Kujawien-Pommern gehen. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, das dieses Jubiläum in der ganzen Region eine Vielzahl von spannenden Veranstaltungen und Ausstellungen hervorrufen wird.



Dieser Entwurf stammt von Adam Ignaciuk und wurde im Rahmen eines Wettbewerbs zum Logo des Jubiläums gekürt.



Aufnahme von Barbara Krupa-Wojciechowska aus der Fotosammlung der Dokumentation

TONDOKUMENTE

Das Historische Museum der Stadt Danzig hat sein Profil um eine weitere Facette ergänzt. Im Dezember hat es der Öffentlichkeit eine (auch in Englisch angebotene) Online-Plattform verfügbar gemacht, auf der im Sinne der Oral History Erinnerungen von Nachkriegswohnern abgehört werden können, die nach 1945 die Stadt wieder aufgebaut haben: relacje.dziedzictwo-gdansk.pl/online-collection. Die Aufzeichnungen entstanden im Rahmen des inzwischen abgeschlossenen Projekts *Miasto z gruzów* [Eine Stadt aus Trümmern], dessen Untertitel »Der Wiederaufbau von Danzig in den Augen von Zeitzeugen« lautet. Jede Aufnahme wird mit einem zeitgenössischen Foto kombiniert. Zusätzlich werden auf der Seite pädagogische Materialien bereitgestellt, die von Lehrern für ihren Unterricht in und auch außerhalb der Schule, im städtischen Raum, genutzt werden können.

MALER UND RESTAURATOR

In den nächsten Monaten wird eine Reihe von Veranstaltungen an den berühmten Maler Ignacy Klukowski erinnern, der 1945 nach Danzig kam, eindrucksvolle Bilder von der zerstörten Stadt schuf, sich aber auch mit vielfältigen maritimen Sujets beschäftigte und sich zudem als Restaurator an der Wiederherstellung von Inneneinrichtungen – z. B. in der Marienkirche oder im Artushof – beteiligt hat. 2018 jährt sich sein Geburtstag zum 110. und sein Todestag zum 40. Male.



Selbstbildnis des Künstlers

Joanna Szkolnicka

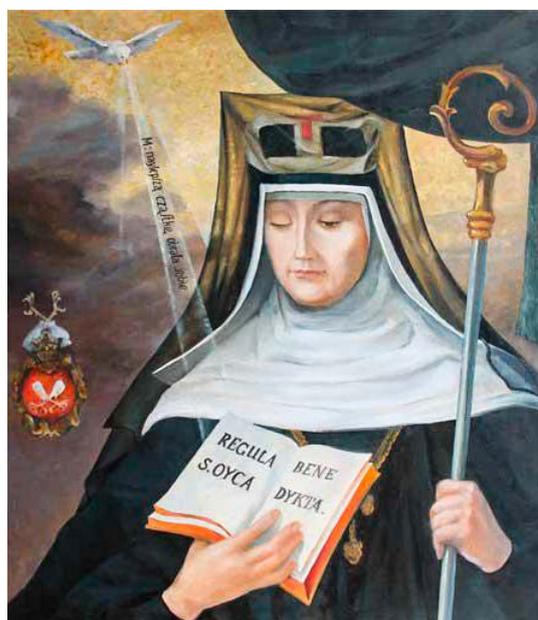
In der November-Ausgabe 2017 hat sich DW eingehender mit der St.-Johannes-Kirche in Löbau (Lubawa) befasst. Dabei kam auch das Dorf Mortung (Mortęgi) zur Sprache, das nur sechs Kilometer von Löbau entfernt liegt und heute zur St.-Johannes-Kirchengemeinde gehört: Dies ist das Gut, von dem Mutter Magdalena Mortęska stammt und das sich seit 2013 im Besitz von Alina und Jan Szynaka befindet. Das Unternehmer-Ehepaar Szynaka hat sich die Rekonstruktion und Restauration des Gebäudekomplexes und dessen anschließende Nutzung als Hotel zum Ziel gesetzt. Ihr »Pałac Mortęgi« bietet somit in zwangloser Anknüpfung an den jüngst erschienenen Beitrag eine gute Möglichkeit, mit einem Besuch vor Ort unsere neue Rubrik REISEN UND ERKUNDEN zu eröffnen. DW

AUF HISTORISCHEN SPUREN

»Pałac Mortęgi« – ein stilvolles Hotel
in der Nähe von Löbau



Die Kapelle von Mutter Magdalena Mortęska



Das Bildnis in der Kapelle. (Es lässt erkennen, dass Magdalena – in der Kinderzeit – ein Auge verloren hat.)

Magdalena Mortęska wurde 1554 in Engelsburg bei Graudenz geboren. Ihr Vater war Landrat von Engelsburg und Kammerherr von Marienburg, ihre Mutter die Schwester des Kulmer Bischofs Piotr Kostka. Ihre Schwester, um wenigstens noch eine familiäre Verflechtung zu nennen, heiratete den Putziger Starosten Ernst von Weiher. In Mortung, dem Stammsitz der Familie, verbrachte Magdalena ihre Jugendzeit; von dort aus ging sie 1578 nach Kulm und trat dort in das Benediktinerinnen-Kloster ein.

Bereits ein Jahr später wurde Magdalena Äbtissin und bemühte sich nachdrücklich um Reformen. Sie setzte sich dafür ein, dass auch Mädchen im Lesen und Rechnen, in der Musik und im Handarbeiten unterrichtet wurden, und kümmerte sich um eine bessere Ausbildung der Ordensschwwestern. Zudem vergrößerte sie den Einflussbereich ihres Ordens – so übernahm sie 1589 beispielsweise die Leitung des Klosters Zarnowitz (Żarnowiec) –, und zwar derart erfolgreich, dass die Kulmer Kongregation zu

Magdalenas Lebzeiten (sie starb im Februar 1631) 22 Klöster umfasste. Schließlich trat sie mit zwei theologischen Texten (einem Bibelkommentar und einer Reflexion über die Passion Christi) auch als Autorin hervor. – Nach ihrem Tode führten ihre vorbildliche Lebensführung sowie ihr erfolgreiches Wirken zur Initiierung eines Verfahrens zur Seligsprechung, das zwar zweimal ins Stocken geraten, nun aber 2015 durch den Bischof von Thorn energisch wiederaufgenommen worden ist.

Diesem historischen Erbe fühlen sich Alina und Jan Szynaka in hohem Maße verpflichtet. Nach ihrer Übernahme des Gebäudekomplexes, der von 1880 bis zum Jahre 1945 in Privatbesitz gewesen war und ab 1947 als Volkshochschule, als Sitz einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft und wiederum als Grundschule und Kindergarten gedient hatte, begannen sie damit, die verschiedenen Bauformen, die teilweise aus der Frühen Neuzeit, teilweise – wie das Haupthaus – aus dem 19. Jahrhundert stammen, behutsam zu restaurieren und daraus ein überzeugendes Gesamtbild zu gewinnen. Große Bedeutung maßen sie dabei auch der Kapelle zu, die im Frühjahr 2016 fertiggestellt worden ist und in der sich jetzt das Bildnis Mutter Magdalenas befindet.

Im Laufe der letzten Jahre ist nun in Mortung aufgrund dieser



Blick auf einen Teil der Nebengebäude



Initiative ein Vier-Sterne-Hotel entstanden, das von einem Park im englischen Stil des späten 19. Jahrhunderts umgeben ist und in vier verschiedenen Gebäuden insgesamt 50 Zimmer und Appartements bietet. Die Räume sind individuell eingerichtet: im »Palast« beispielsweise mit erlesenen Stilmöbeln, ansonsten mit moderneren Ausstattungselementen und im Kutscherhaus, in dem sich Familienunterkünfte befinden, mit einer eigenen Küchenzeile.

Wie alle Hotels dieser Kategorie verfügt der *Palac Mortegi* über Wellness-Angebote und »Wohlfühl-Oasen« mit Behandlungsräumen, einem Ruheraum, einer Sauna, einem Dampfbad und einem luxuriösen Pool. Zudem bietet er eine Reithalle und einen Mini-Zoo. Die Küche schließlich beruht auf kulinarischen Traditionen der Region und bezieht alle Lebensmittel bevorzugt von lokalen Produzenten aus ökologischem Anbau.

Ein eigener Eindruck von diesem Haus und seinen touristischen Angeboten lässt sich rasch über die mehrsprachige Homepage www.palacmortegi.pl gewinnen. ■ *Leszek Chaburski*

DÜNHÖFEN – EIN STÜCK HEIMAT

Ein besonderes Ziel im nordöstlichen Westpreußen



Wer eine Reise in den ehemaligen Osten Deutschlands unternimmt, sucht mehr als einen Platz an der Sonne oder in der Natur. Er weiß, dass bei einem Besuch viel Geschichtliches lebendig wird; auch Kunst und Kultur werden angeboten. Eine solche Reise kann auch eine Spurensuche sein – aber wo und wie kann eine Suche nach Spuren erfolgreich sein, wenn niemand mehr lebt, der Spuren findet und die Zeichen erkennt?

Bei der Reiseplanung wird zumeist ein Ort gesucht, der komfortabel, gemütlich und sicher ist und wo eventuell sogar noch die Möglichkeit besteht, Land und Leute erleben und sich mit ihnen verständigen zu können. Sich als Gast willkommen zu fühlen in einer Gegend fernab von Hektik und Trubel, kann die Reise dann zu einem ganz besonderen Erlebnis werden lassen, an das man sich noch lange und gerne erinnert.

Ein solcher Platz ist im nordöstlichen Westpreußen tatsächlich zu finden: Er liegt genau an der Grenze zu Ostpreu-



ßen, nahe dem Frischen Haff, nicht weit von der Stadt Elbing (Elbląg) entfernt. Er heißt Dönhöfen (Przybyłowo) und wird betrieben von einer deutschen Familie. Frau Dora Mross ist als Dora Kunz an diesem idyllischen Ort geboren. Mit den Polen, die nach der Vertreibung ihrer Familie Haus und Hof bewohnten, verband sie seit 1974 eine Besuchsfreundschaft. Weil die polnische Familie in die Stadt ziehen wollte, suchte sie Käufer, am

setzen, um das gesamte Haus nicht Schaden erleiden zu lassen. Erst dann suchten sie einen legalen Weg der Inbesitznahme, der in der politischen Wendezeit 1991 dann auch gelang.

Bei ihrem ersten Besuch 1974 lag und stand alles vor ihr genau so, wie Dora Mross es in Erinnerung hatte. Nichts schien sich im Garten, auf dem Hof oder im Haus verändert zu haben. Mit viel Geschick und mit vereinten Kräften

begann Familie Mross die Modernisierung, so dass das Anwesen den anheimelnden Charakter des gemütlichen und bodenständigen Lebens auf dem Lande behielt. Die Eltern von Dora Mross hatten bis zum Einmarsch der Roten Armee 1945 Land- und Forstwirtschaft

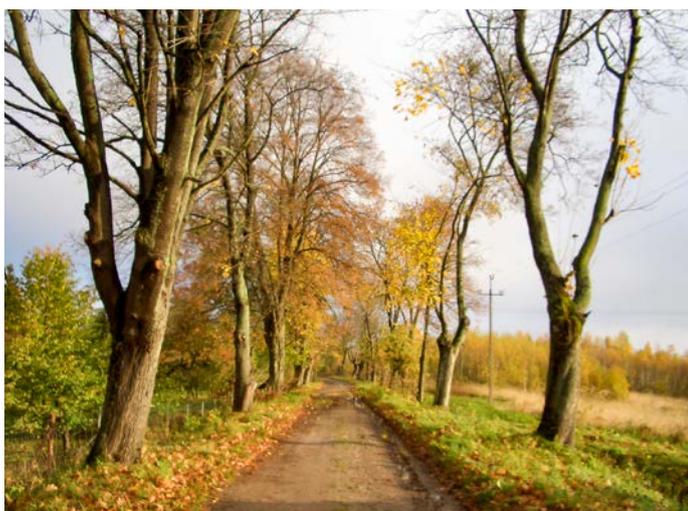
betrieben und wohnten etwas abseits vom Dorf am Rande des Waldes, der sich auf der Elbinger Höhe am Frischen Haff fast von Elbing bis Frauenburg erstreckt.

Die Liebe zu dieser bildschönen Heimat hat Frau Mross schon als Kind

geprägt, und sie nicht nur bis heute bewahrt, sondern auch an ihre Kinder weitergegeben. Haus und Hof am Försterberg sind jetzt im Privatbesitz des Sohnes. Sein Vater starb vor sechs Jahren in dem Haus, was auch sein Wunsch war. Enkel Felix ist im Frühjahr 2016 geboren, und damit ist auch schon die Zukunft in den Blick genommen worden.

Das Ehepaar Mross hatte von Anfang an Ferienzimmer eingeplant, und es können bis zu neun Gäste aufgenommen werden, so viele, wie in einen VW-Bus passen. Neben einem Hund und einigen Katzen gibt es Hahn und Hühner, Enten und Gänse und seit einigen Jahren fühlen sich auch die Skudden – eine besondere, ostpreußische Schafsrasse – sichtlich wohl und vermehren sich gut. Zu Beginn durften wir Gäste uns am frisch aus dem Haff gefangenen Zander erfreuen, den Frau Mross uns zubereitete. So individuell können heute die Besucher nicht mehr umsorgt werden, aber die Atmosphäre bleibt familiär, bäuerlich, unkompliziert und unspektakulär.

Kurt und Dora Mross haben ihren Wohnsitz 1996 in Tolkemit (Tolknicko) angemeldet. (Die Stadt war ursprünglich eine Siedlung der Prußen und hat vermutlich schon im Jahre 1296 durch einen Komtur des Deutschen Ordens das Kulmer Stadtrecht erhalten und wurde



liebsten die Familie Mross. Dieser Verkauf sollte aber möglichst schnell gehen, denn noch vor dem Winter musste das Dach dringend repariert werden. Die Familie Mross beschloss, das Wagnis einzugehen und zuerst das Geld dafür einzu-



1326 erstmals urkundlich erwähnt). Seit 2016 ist Dora Mross Ehrenbürgerin der Stadt Tolkemit, der zuständigen Gesamtgemeinde, zu der Dönhöfen und 24 weitere Dörfer gehören. Sie ist stellvertretende Ortsvorsteherin in ihrer Heimatgemeinde. Ihre Herkunftsfamilie Kunz hatte seit 1740 in diesem Ort gelebt und nach der Vertreibung im Jahre 1945 war es immer ihr Traum geblieben, wieder dort wohnen zu können.

Schon dreimal wurde im deutschen Fernsehen über ihr Leben berichtet und auch DW hat Frau Mross anlässlich eines runden Geburtstages und ihrer Ehrenbürgerschaft bereits gewürdigt (2/2016, 1/2017).

Als Dora Mross zum ersten Male alleine in dem Haus übernachtete und frühmorgens nach draußen sah, stand am Waldrand auf ihrer Wiese ein großer Hirsch, der sie interessiert anschaute und damit wohl willkommen hieß. – Da wusste sie, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte, ihr Geburtshaus wieder in Besitz zu nehmen.

Sie ist sehr zufrieden, herzlich, fröhlich und gastfreundlich. Eine solche Pensionswirtin gibt es vielleicht nicht oft, aber sicherlich hier:

www.urlaub-bei-familie-mross.de

■ Sibylle Dreher



Reformatorsche Freiheit – in Brandenburg und Preußen

Eine Ausstellung nimmt gemeinsam mit polnischen Partnern die Reformation in den Blick und zeigt Teile der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen

Die Ausstellungen, die während des zurückliegenden Jahres aus Anlass des Reformationsjubiläums gezeigt wurden, sind kaum zu überblicken. Ihre Vielfalt ist Ausdruck des Facettenreichtums dessen, was gemeinhin als ‚die Reformationsgeschichte‘ bezeichnet wird. Dies gilt vor allem für die unterschiedlichen regionalen Ausprägungen, die die reformatorischen Kirchenwesen im Prozess ihrer Entstehung und Etablierung entwickelten. Die Ausstellung *Reformation und Freiheit. Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg*, die noch bis zum 21. Januar im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte

(Potsdam) zu sehen ist, stellt exemplarisch die Reformation in zwei historischen Kulturlandschaften gegenüber, die späterhin unter der gemeinsamen Krone der Hohenzollern standen – und heute in der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen liegen: dem Kurfürstentum Brandenburg und dem Herzogtum Preußen.

Im Zentrum steht dabei eine der bedeutendsten Schriften der Reformation Wittenberger Prägung: *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, mit der Martin Luther 1520 auf die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* von Papst Leo X. geantwortet hatte. Diese 30 Glaubensthesen wurden im 16. Jahrhundert die Schrift mit der höchsten Druckauflage. Die Potsdamer Ausstellung zeichnet anhand des Kurfürstentums Brandenburg und des Herzogtums Preußen nach, wie Luthers Freiheitsverständnis – das zunächst einmal ein religiöses war, jedoch auch politisch interpretiert wurde – konkret historische Folgen zeitigte.

In ihrer Breitenwirkung wurde die Reformation kulturprägend – nicht nur mittels Luthers Bibelübersetzung für die deutsche Sprache. Vielmehr würdigt die Ausstellung auch ihre herausragende Bedeutung für weitere ostmitteleuropäische Schriftsprachen – sowohl das Litauische und Prußische als auch das Sorbische. Darüber hinaus geraten geschichtliche Ereignisse in den Blick, denen in der allgemeinen Reformationsgeschichtsschreibung, wenn überhaupt, dann randständige Bedeutung zukommt: Dies gilt etwa im Falle Preußens für den Aufstand samländischer Bauern gegen den regionalen Adel im Jahre 1525, dem eine politische Auslegung des lutherischen Freiheitsbegriffs zugrunde lag.

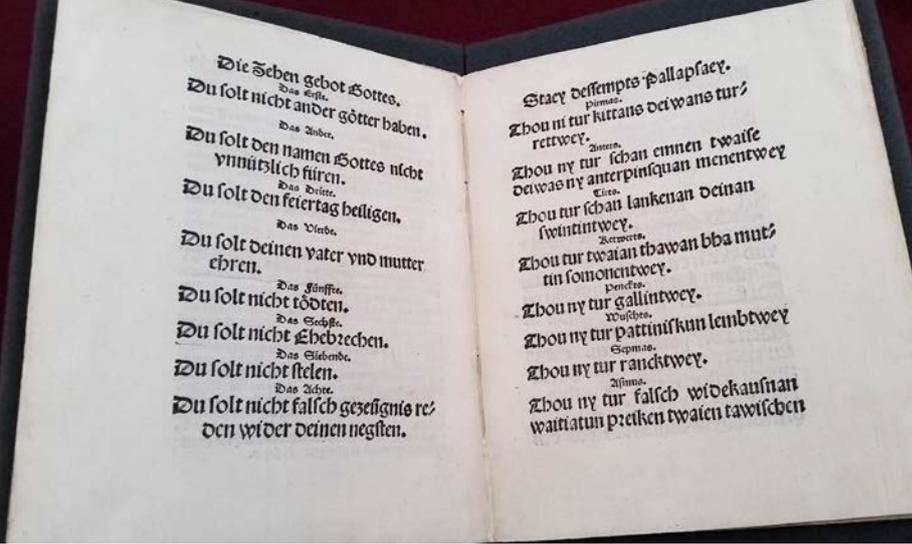
Die nationale und kulturelle Grenzen überwindende Wirkung der lutherischen Reformation spiegelt sich auch in einer Reihe der präsentierten Leihgaben, die nicht nur aus Schottland oder – wie eine lateinische Erstausgabe der Freiheitsschrift mit handschriftlichen Anmerkungen aus der Feder des Reformators – aus Elsass-Lothringen, sondern vor allem auch aus der Republik Polen stammen. Dies gilt besonders für Teile der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen – einst 20 mit silbernen Einbänden versehene Bände mit zentralen reformatorischen Werken –, die Dank einer deutsch-polnischen Kooperation erstmals im Bundesgebiet gezeigt werden können.

„Wichtige Teile der reformationszeitlichen Schriften aus der Königsberger Bibliothek gelangten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Thorn in die Bibliothek der Nikolaus-Kopernikus-Universität, die dort gegründet wurde, darunter auch 12 der 15 überlieferten Bände aus der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen“, berichtet die Kuratorin der Ausstellung, Dr. Ruth Slenczka: „Die Universitätsbibliothek gehört somit zu

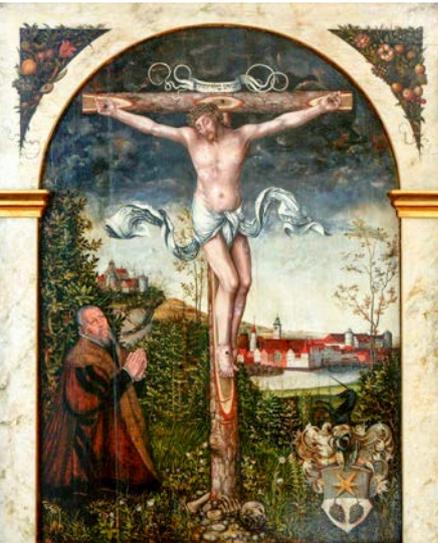


Bucheinband aus der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen mit dem Wappen des Herzogs, Silber teilvergoldet, 1556

FOTO: GRZEGORZ KUMOROWICZ © PRACOWNIA FOTOGRAFICZNA MUZEUM WARMII I MAZUR W OLSZTYNIE



Deutsch-*prußischer* Katechismus, Königsberg 1545, Toruń, Universitätsbibliothek in Thorn



Heinrich Königwieser, Epitaph für den Hofbeamten Hans von Nimpsch, 1557, ehemals im Königsberger Dom, Museum für Ermland und Masuren, Allenstein / Olsztyn (Polen)

Bucheinband aus der Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen mit Kreuzigung, Silber teilvergoldet, 1555, Werkstatt Paul Hoffmann, Königsberg, Toruń / Thorn (Polen), Universitätsbibliothek



unseren wichtigsten polnischen Leihgebern. Ein Besuch der Bibliothek stand daher im Dezember 2015 auf dem Reiseplan unserer ersten Polenreise. Es entwickelte sich ein lebhafter Austausch, der über einen umfangreichen Leihvertrag hinaus Früchte trug: Im Dezember 2016 veranstalteten wir zusammen mit der Universität Thorn ein wissenschaftliches Kolloquium zur Silberbibliothek, aus dem ein Bestandskatalog der überlieferten Bände hervorging. Zudem drehte der rbb im Frühjahr 2017 mit uns in der Thorner Bibliothek für eine Dokumentation zum Reformationsjubiläum.

Der Kooperation zwischen dem Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und der Universitätsbibliothek Thorn kommt mithin eine exemplarische Bedeutung für die grenzübergreifende Erforschung und Bewahrung des gemeinsamen Kulturerbes zu. So erklärt Dr. Slenczka: „Über die Kooperation konnte hier Wissen ausgetauscht und das Bewusstsein für die Deutsche und Polen verbindende Kultur gestärkt werden. Die Potsdamer Ausstellung sowie die rbb-Dokumentation tragen dazu bei, Wissen über das gemeinsame Kulturerbe auch über den verhältnismäßig kleinen Kreis der Wissenschaftler hinaus zu verbreiten.“ Dabei ist bereits im Gegenstand des gemeinsamen Forschungsprojektes eine Überwindung nationaler Denkmuster implizit angelegt. „Die Reformationszeit“, erläutert Dr. Slenczka, „ist als vornationales Zeitalter besonders geeignet, um die Deutsche und

Polen verbindende Geschichte als europäisch-gemeinsame Geschichte zu entdecken, zu erforschen und ins Bewusstsein zu bringen. Die Silberbibliothek ist z. B. Teil der Europa verbindenden Hofkunst der Renaissance. Mit nationalgeschichtlich verengten Narrativen kann man ihr nicht gerecht werden.“

Und so braucht es nicht zu verwundern, dass die Kooperationspartner bereits über weiterführende grenzübergreifende Arbeiten zur Silberbibliothek nachdenken. „Mit den Thorner Kollegen zusammen haben wir die Vision einer gemeinsamen Ausstellung zur Silberbibliothek entwickelt, deren Restaurierung in den nächsten Jahren geplant ist“, verrät Dr. Slenczka: „Eine solche Ausstellung könnte sowohl in Polen als auch in Deutschland gezeigt werden. Der deutsche Bestandskatalog macht den Silberschatz zudem auch für die deutsche Forschung zugänglich.“

Umso bedauerlicher ist es, dass wieder einmal die politischen den kulturellen Akteuren hinterherzuhinken scheinen. Dr. Slenczka hält die Zusammenarbeit auf kultureller Ebene für erfolgreicher als auf politischer: „Angestrebt war eine deutsch-polnische Schirmherrschaft der beiden Außenminister über die polnische Ausstellung, mit der die kulturelle Verbundenheit beider Länder zeichhaft sichtbar werden sollte. Der polnische Außenminister hat die Übernahme der Schirmherrschaft jedoch abgelehnt. Auch der polnische Botschafter nahm in seinem Vortrag innerhalb der die Ausstellung begleitenden Vortragsreihe die Chance einer Besinnung auf die deutsch-polnische Gemeinsamkeit des reformatorischen Erbes nicht wahr.“

Tilman Asmus Fischer

Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (Hg.)
Reformation und Freiheit. Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg
 Michael Imhof Verlag
 2017, 304 S., 147 Abb.,
 22 × 27 cm, Klappenbroschur, ISBN 978-3-7319-0426-7 €29,95

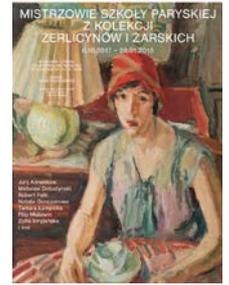
Erschienen in:
 DOD – Deutscher Ostdienst 6/2017

Reformation und Freiheit. Luther und die Folgen für Preußen und Brandenburg
 Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam
 Di–Do 10–17 Uhr, Fr–So/Feiertage 10–18 Uhr; Heiligabend geschlossen, Silvester 10–16 Uhr
 Weitere Informationen: www.hbpg.de/ausstellungen/reformation-und-freiheit.html

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN ...



ZOPPOT Über 120 Werke von polnischen und russischen Künstlern aus den Jahren 1920–1930, deren Schaffen durch einen Bildungsaufenthalt in Paris geprägt wurde, können bis zum 28. Januar in der Staatlichen Kunstgalerie Zoppot betrachtet werden. Der Titel lautet »Meister der Pariser Schule aus der Sammlung der Familie Żerlicyn und Żarscy« [*Mistrzowie szkoły paryskiej z kolekcji Żerlicynów i Żarskich*]. Die Ausstellung umfasst auch Werke von zwei namhaften Künstlerinnen der Zwischenkriegszeit: Zofia Stryjeńska, »Prinzessin der polnischen Kunst«, die sich durch die Volkskunst und das Slawentum inspirieren ließ, und Tamara Łempicka, deren erste Art-déco-Werke im Pariser Salon d'Automne ausgestellt worden sind. (Państwowa Galeria Sztuki, Plac Zdrojowy 2, 81-720 Sopot – www.pgs.pl)



KARTHAUS Im Kaschubischen Museum stellt Małgorzata Walkosz-Lewandowska unter dem Titel »Kaschubische Gärten und Gottesdienste« Musterbücher mit Entwürfen aus, die sie einesteils aus der Tradition der – zumeist floralen – Motive schöpft, sich andernteils an sakralen Vorlagen von Ornaten oder Reliquiaren aus den Schatzkammern der Kirchen in Zuckau und Karthaus orientiert. (Museum Kaszubskie im. Franciszka Tredera w Kartuzach, ul. Kościarska 1, 83-300 Kartuzy – www.muzeum-kaszubskie.pl)

DANZIG »Das protestantische Danzig in der Neuzeit. Zum 500. Jahrestag des Auftretens von Martin Luther« [*Gdańsk protestancki w epoce nowożytnej. W 500-lecie wystąpienia Marcina Lutra*] lautet der Titel einer Ausstellung im Grünen Tor. Darin werden Ausstellungsstücke gezeigt wie Cranachs Luther-Porträt von 1564, Briefe, die der Reformator mit dem Danziger Stadtrat gewechselt hat, oder eine Danziger Bibel von 1632. (Muzeum Narodowe w Gdańsku. Oddział Etnografii. Zielona Brama, Długi Targ 24, 80-828 Gdańsk – www.mng.gda.pl)



BERLIN Unter dem Titel *Landschaft zwischen Impressionismus und Expressionismus. Meisterwerke von Hagemeyer und Leistikow* zeigt das Bröhan-Museum bis zum 28. Januar 2018 etwa 100 Landschaften der beiden Künstler: Sie entwickelten in ihren Bildern eine Malerei zwischen Impressionismus und Expressionismus, die zu diesem Zeitpunkt radikal modern gewesen ist und weit ins 20. Jahrhundert vorausgewiesen hat. Befreit von allen Zwängen der tradierten Malerei vereint Karl Hagemeyer und den aus Bromberg stammenden Walter Leistikow hier die Lust an der Farbe und Freude am Experimentieren beim Farbauftrag. (Bröhan-Museum. Landesmuseum für Jugendstil, Art Déco und Funktionalismus, Schlosstr. 1 a, 14059 Berlin – www.broehan-museum.de)

DRESDEN Wie wichtig ist Erinnerung? Was bedeutet Heimat für den Einzelnen? In welchen Verbindungen leben wir? Die aus Schlesien stammende und in Dresden lebende Künstlerin Ju Sobing hat sich diesen Fragen gestellt und in Bildern, Zeichnungen und Collagen zu beantworten versucht. Diese Arbeiten werden unter dem Titel *Heimat? – Blau ist die Farbe der Erinnerung* bis zum 18. Februar vom Kraszewski-Museum präsentiert. (Nordstr. 28, 01099 Dresden – stadtmuseum-dresden.de/kraszewski-museum-ausstel)



GERA *Fremde in der Heimat – Heimat in der Fremde? Aufbruch und Ankommen aus acht Jahrhunderten* – unter diesem Titel widmet sich das Stadtmuseum Gera in 14 Kapiteln individuellen Schicksalen, an denen sich die Auswirkung der »großen« Politik auf das Handeln und den Lebensweg des Einzelnen zeigen, und arbeitet dabei gleichermaßen Differenzen wie übereinstimmende Merkmale heraus. Die Themen, die hier zur Sprache kommen, reichen von den einwandernden Deutschen im 12. Jahrhundert über Glaubensflüchtlinge, die Auswanderung nach Amerika, die Eroberung von Kolonien, Kriegsgefangenschaft, Künstler- und Entdeckungsreisen bis hin zum schwierigen Umgang mit dem Volk der Roma. Auch wenn die Vielfalt der Aspekte lediglich einen kürzeren, schlaglichtartigen

WIEN Die Anzenberger Gallery bietet mit der Ausstellung *Over* bis zum 31. Januar eine Auswahl neuerer Arbeiten des in Gdingen lebenden Fotografen Kacper Kowalski. Kowalski, hatte Architektur studiert, bevor er zur Fotografie kam. Lange Zeit hatte er sich auf das Überfliegen von Landschaften spezialisiert, und somit auf ein Verfahren, das durch die Entwicklung von Drohnen kaum noch originell zu nennen ist. In der neuen Foto-Serie wendet er sich Eis- und Schnee-Landschaften zu und gewinnt aus der genauen Beobachtung von Formen, Strukturen und Profilen vielschichtige, zuweilen abstrakt anmutende »Bilder«. (Anzenberger Gallery, Absberggasse 27, Stiege 2, EG, Top 1, 1100 Wien – www.anzenbergergallery.com)

Blick auf einzelne Bereich gewährt, gibt diese Ausstellung, die noch bis zum 11. März besichtigt werden kann, doch wichtige Impulse für das Entdecken von Zusammenhängen und – nicht zuletzt – die fruchtbare Entwicklung weiterführender Problemstellungen. (Stadtmuseum Gera, Museumsplatz 1, 07545 Gera – www.gera.de)

Die Marienburg in Westpreußen – ein europäischer Erinnerungsort

Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Erinnerung

Von Christoph Kienemann



*Die Marienburg. Stahlstich einer Ansicht von Südwesten nach Domenico Quaglio (1834)
Aus Wolfgang Schwarze: »Romantische Reise durch den historischen Deutschen Osten«. Bindlach 1989*

Menschen nehmen ihre Geschichte nicht nur über Erzählungen wahr; auch historische Bauwerke spielen in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit eine wichtige Rolle. So kann man auch in Westpreußen Orte finden, die für die deutsche Geschichte von herausragender Bedeutung sind. Die Marienburg ist einer dieser Orte, Danzig wäre ein anderer. Heute sind diese Orte zu Erinnerungsorten geworden, zu Orten, an denen das kollektive Gedächtnis einer Nation einen festen Bezugspunkt findet.

Erinnerungsorte besitzen für die Menschen eine besondere Bedeutung, haben einen Symbolwert und sollen den Menschen verraten, wer sie sind und zu welcher nationalen Gruppe sie gehören. Die Bedeutung von Erinnerungsorten wandelt sich allerdings mit den Jahren zwangsläufig, da sie immer an den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart ausgerichtet ist. Während die Marienburg im 19. Jahrhundert noch als Ort der nationalen Konfrontation zwischen Deutschen und Polen galt, ist sie in der Gegenwart zu einem Sym-

bol der europäischen Partnerschaft geworden, in dem die nationalistische Engführung der Geschichte überwunden erscheint.

Die Romantik formt den Erinnerungsort

Die Marienburg, die als größtes Backsteinbauwerk der Welt zwischen 1270 und 1300 am Ufer der Nogat entstand, ist ohne Zweifel ein Ort von erheblicher historischer Bedeutung. Die Ritter des Deutschen Ordens errichteten sie einst zur Sicherung ihrer Eroberungen, bauten die Burg bald zu ihrem Haupthaus aus und

mussten sie später an den polnischen König Kasimir IV. Jagiello abtreten. Als Teil Polen-Litauens wurde die Burg zu einem Verwaltungssitz und gelangte nach der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 in den Besitz des preußischen Königs. An der Schwelle zum 19. Jahrhundert ändert sich die Rolle der Marienburg: Die Burg ist nun nicht mehr nur ein Bauwerk, das administrativen Zwecken dient, sondern wird zu einem deutsch-polnischen Erinnerungsort.

Bei der Übernahme im Jahre 1772 wusste Friedrich der Große nur wenig mit der Marienburg anzufangen. Als Verteidigungsbauwerk hatte die Burg schon lange ausgedient und genügte keinesfalls mehr den Ansprüchen an eine moderne Festungsanlage. Schon allein aus finanziellen Überlegungen mussten die preußischen Beamten aber eine Verwendung für die Burg finden, wenn sie nicht gleich ganz abgerissen werden sollte. Die Marienburg wurde daher in eine Kaserne umgewandelt. Vor der historischen Bausubstanz hatte man in Preußen keinen Respekt und fügte der Burg erhebliche Schäden zu, die teilweise noch heute zu erkennen sind. Als Anhänger der Aufklärung begegnete der König der Marienburg mit Geringschätzung. Doch schon bald nach seinem Tode änderte sich bei den Hohenzollern diese Grundhaltung. Nach der Besetzung Deutschlands durch die napoleonischen Truppen und den anschließenden Befreiungskriegen begann sich die Erinnerung an die Marienburg und die Ordensritter zu wandeln. Im Gegensatz zur Aufklärung war die Romantik fasziniert vom Mittelalter. Der Staat des Deutschen Ordens und seine Ordensburgen übten eine besondere Faszination auf die Romantiker aus. Doch Besucher wie der Maler Max von Schenkendorf (1783–1817) fanden die Marienburg in einem desolaten Zustand vor: verwahrlost und durch eine profane Nutzung „entstellt“. Nachdem der junge Architekt Friedrich Gilly (1772–1800) Zeichnungen und Skizzen der Ordensburg angefertigt hatte und diese in der preußischen Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit erregten, sah König Friedrich Wilhelm III. von einem weiteren Abbruch der Burg ab. Schon bald begannen Restaurierungsarbeiten an der Ordensburg, die entscheidend mit der Person Theodor

von Schöns, seit 1815 Oberpräsident von Westpreußen, verbunden waren. Von Schön avancierte zum Initiator des Wiederaufbaus.

Mit der Restaurierung der Marienburg begann sich die preußische Gesellschaft der Geschichte zu bedienen, um das Bauwerk als nationales Symbol zu nutzen. Aus der Marienburg sollte ein Nationaldenkmal werden, durch das der preußische Staat eine neue Selbstdefinition gewinnen sollte. Dafür musste aber an die Geschichte der Burg und an diejenige des Deutschen Ordens anders erinnert werden, als man es zuvor getan hatte. Schön selbst beschrieb diesen Wandel folgendermaßen:

Marienburg hatte ich vor dem Kriege 1806 zweimal in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen, aber ich hatte es mehr als Curiosität, wie als Sprache des Himmels betrachtet. Im Jahr 1816 sah ich es wieder, und ich sah etwas anderes, als ich früher gesehen hatte.

Der Oberpräsident beabsichtigte, durch die Marienburg auf das Volk zu wirken, und demnach standen die 1817 beginnenden Restaurierungsarbeiten an der Ordensburg unter der Prämisse, ein deutsches National-Monument, ein deutsches Westminster, zu errichten. Die Ordensgeschichte sollte in einem ganz neuen Licht erstrahlen: als historischer Vorläufer des preußischen Staates. Theodor von Schön ließ für dieses Ansinnen beispielsweise ein Fenster für den Großen Remter der Burg anfertigen, das einen Ordensritter aus der Zeit der Kreuzzüge und einen Landwehrmann aus den Napoleonischen Kriegen zeigte. In einem Brief an Friedrich Schinkel betonte von Schön:

Ohne deutschen Ordensritter zwar kein Kopernik, kein Kant, kein Herder und kein Dach und – kein Landwehrmann, aber die Blüte ist schöner als der Stamm und die Blume ist dem Himmel näher als die Wurzel.

Die Botschaft war klar: die Geschichte des Deutschen Ritterordens und der Marienburg sollte als zukunftsgerichteter Auftrag an den preußischen Staat verstanden werden. Westpreußen erschien dabei als urdeutsches Gebiet, der Deutsche Orden als kulturell

Das Ordenschloss von der Nogat-Seite. Lithografie aus dem Jahre 1855 von C. A. Mann (Lithographisches Institut von C. G. Kanter, Marienwerder). In Franz Brandstätter: »Die Weichsel. Historisch, topographisch, malerisch«, Marienwerder 1855, nach S. 184.



und zivilisatorisch den Polen weit überlegen, zudem als Wegbereiter Preußens. Der Untergang des Deutschordensstaates stellte man als nationale Katastrophe, als Sieg der barbarischen Slawen über die zerstrittenen Deutschen dar.

Diese Interpretation der Geschichte, an der neben Theodor von Schön auch der Historiker Johannes Voigt (1786–1863) und der Dichter Joseph von Eichendorff mitwirkten, hatte derweil mit den historischen Fakten nur wenig zu tun. Keinesfalls war die Auseinandersetzung des Deutschen Ordens mit der polnisch-litauischen Rzeczpospolita eine nationale Auseinandersetzung; hier trafen Vielvölkerstaaten aufeinander, in deren Heeren Soldaten unterschiedlichster Abstammungen gegeneinander kämpften. Auch die Ursachen für den Untergang des Ordensstaates gingen keineswegs in erster Linie von Polen-Litauen aus. Angesichts rapide sinkender Bevölkerungszahlen im Europa des 15. Jahrhunderts verfielen die Getreidepreise, was wiederum den Orden als großen Getreideproduzenten schwer traf. Insbesondere setzte dem Orden aber die Gründung des „Preußischen Bundes“ stark zu. Die Städte der Region – Danzig, Thorn, Elbing, Braunsberg – stellten sich gegen die Ordensherrschaft, da sie ihre wirtschaftlichen Interessen durch den Orden bedroht sahen. Schließlich wandten sich die Mitglieder jenes Preußischen Bundes dem polnischen König zu. Er sagte ihnen großzügige Privilegien zu, die dann auch bis zur ersten Teilung Polens bestehen blieben.

Die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bezeichnete dieses Verhalten der Städte als Verrat an der deutschen Nation. Die Erinnerung an den Deutschen Orden, wie sie nach 1800 gepflegt wurde, sollte nunmehr die preußisch-deutschen Ansprüche auf Westpreußen legitimieren, diejenigen des Gegners delegitimieren und natürlich die eigenen Anhänger mobilisieren. Keineswegs hatten die Preußen im Jahre 1772 im damaligen Königlichen Preußen begeisterte Preußen und Deutsche vorgefunden, die sich freuten, nun ein Teil des Hohenzollern-Reiches zu werden. Viele Städte fürchteten das Ende ihrer Privilegien und die Konzentration der Regierungsgewalt im fernen Berlin. Mitnichten bedeutete die Annexion des Königlichen Preußen durch die Hohenzollern eine preußisch-deutsche „Wiedervereinigung“. Im Königlichen Preußen hatte sich ein Landesbewusstsein herausgebildet, das keine Anknüpfungspunkte zum Deutschen Orden hatte, sondern vielmehr im Freiheitskampf der preußischen Städte gegen den Orden begründet war. Dieses Landesbewusstsein vollzog damit auch eine Abgrenzung zum Herzoglichen Preußen, da es die polnischen Könige als Garanten für die Frei-

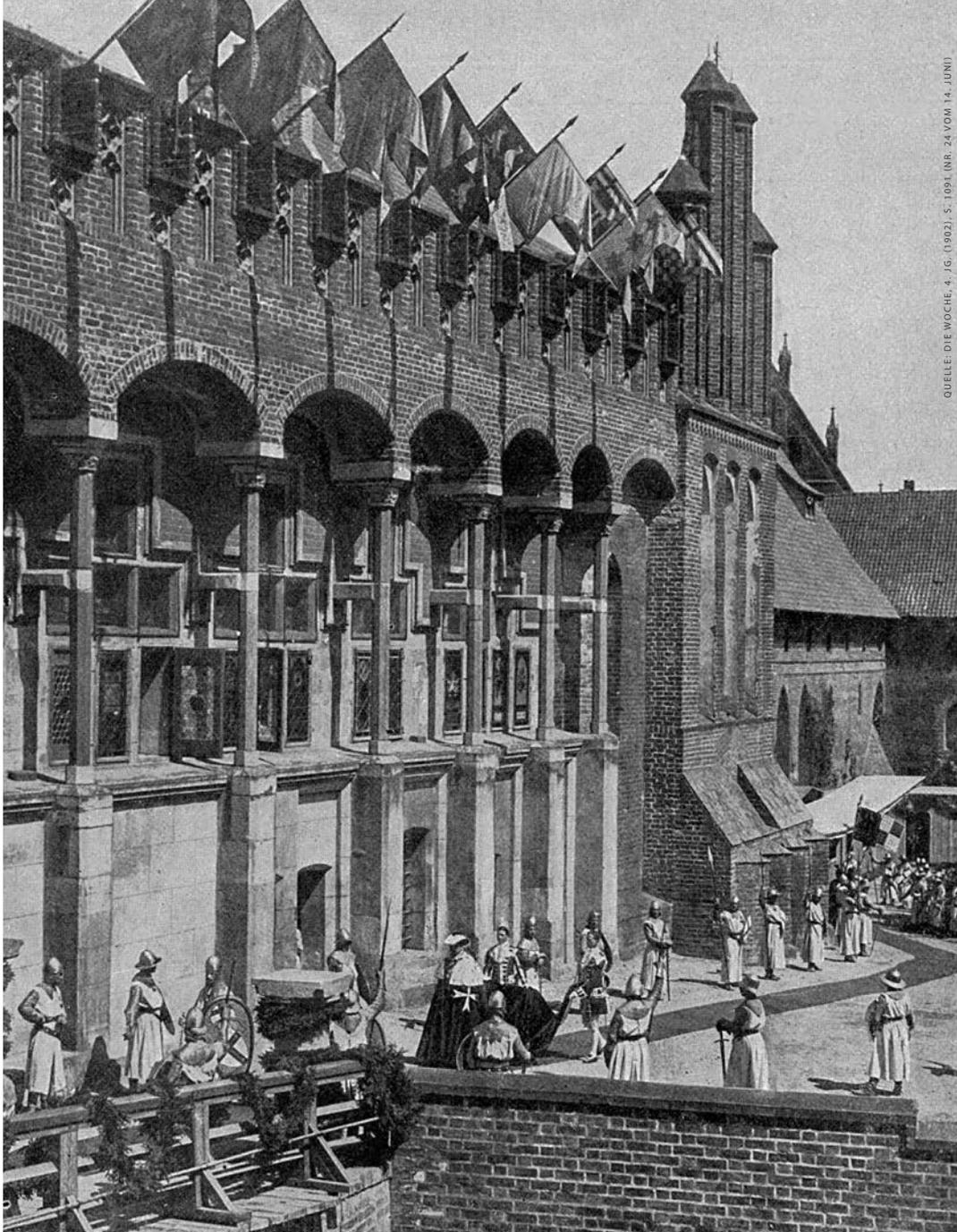


Die Marienburg. Farb-Foto-Lithographie (Photochrom-Verfahren), aufgenommen zwischen 1890 und 1905

heit des Landes empfand. Nach der Annexion des Königlichen Preußen nahm Friedrich II. die Huldigung der Preußischen Stände in der Marienburg entgegen und brach durch diesen demonstrativen Akt mit jenem früheren preußischen Landesbewusstsein.

Deutsche und polnische Erinnerungskonzepte der Kaiserzeit

Die Stilisierung der Ordensritter zu Helden und „Vorkämpfern des Deutschtums“ erreichte nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 ihren Höhepunkt. Wiederum galt es im Reich, die eigenen deutschen Ansprüche auf Westpreußen, aber auch auf Posen zu begründen. In der Geschichte des Deutschen Ordens fand man dafür weiterhin die passenden Argumente: Zivilisierte Ordensritter brachten den unzivilisierten Slawen im Osten Europas westeuropäische Kultur und gewannen damit die Ostmark für Deutschland. So lässt sich die Erinnerung an den Deutschen Orden nach 1871 zusammenfassen. Die Marienburg spielte dabei als zentraler Erinnerungsort eine wichtige Rolle. Kaiser Wilhelm II. nutzte die Ordensburg für die Vertiefung des deutsch-polnischen Gegensatzes. Die Geschichtspolitik der Zeit präsentierte die Marienburg verstärkt als ein Abbild des deutschen Staates, als Barriere zwischen deutscher Hochkultur und polnischer „Unkultur“. Nirgends wurde wohl die Inszenierung der Marienburg als Mythos so deutlich, wie auf dem Johanniter Ordensfest, das 1902 als offizieller Abschluss der durch Conrad Steinbrecht 1896 begonnenen Restaurierungsarbeiten abgehaltenen wurde. Als Höhepunkt dieses Spektakels, an dem über 1.000 Personen teilnahmen und dessen Hauptattraktion der Einzug einer Gruppe kostümierter Ordensritter darstellte, hielt Kaiser Wilhelm II. eine Rede über die besondere Bedeutung der Marienburg für die deutsche Nation. Wilhelm II. ging dabei auf die geografische Symbolik des Ortes ein: die Marienburg hätte sich schon immer an der Grenze des Deutschen Reiches befunden, die zentrale Aufgabe des Ordens hätte stets an dieser Stelle gelegen. Der Kaiser und viele seiner



QUELLE: DIE WOCHE, 4. JG. (1902), S. 1091 (NR. 24 VOM 14. JUNI)

Das Ordensfest auf der Marienburg am 5. Juni 1902: Der Kaiser im Zuge der Ordensritter
Hofphot. Ottomar Anschütz



Jan Matejko: »Die Schlacht bei Grundwald« (1872–1878)
Größe des Originals: 426 × 987 cm
(Nationalmuseum Warschau)

Zeitgenossen waren der Meinung, dass die Marienburg bereits im Mittelalter ein Bollwerk gegen die Deutschtumsfeindlichkeit der Polen dargestellt habe und das Deutsche Reich nun den Abwehrkampf des Deutschen Ordens gegen die Slawen fortführen müsste. Dies spielte sich vor dem Hintergrund einer immer rücksichtsloseren Germanisierungspolitik des Deutschen Reiches in seinen östlichen Provinzen ab. Dagegen suchten sich die Polen mit der sogenannten Organischen Arbeit (*praca organiczna*) zur Wehr zu setzen, die auf eine Steigerung ihrer eigenen wirtschaftlichen und intellektuellen Potentiale zielte.

Allerdings machten sich nicht nur die Deutschen ein verzerrtes Bild von der Geschichte des Deutschen Ordens. Auf polnischer Seite entwickelte sich ein extrem negatives Bild von den Ordensrittern, und das Stereotyp der Kreuzritter wurde zum Inbegriff der Deutschen schlechthin. Den Ordensrittern wurde in vielen literarischen Darstellungen eine „germanische Aggressivität“ zugeschrieben. Der bedeutende polnische Historiker Jo-

achim Lelewel (1786–1861) setzte den Orden in seiner „Polnischen Geschichte“ mit einer Macht der stetigen Unterdrückung durch die Deutschen gleich. In Polen waren also – nur spiegelverkehrt – die gleichen Mechanismen am Werk wie in Preußen und im Deutschen Reich. Die Vergangenheit wurde den Erfordernissen einer Gegenwart unterworfen, die sich auf einen nahezu „naturegebenen“ deutsch-polnischen Gegensatz berief. Dieser Antagonismus fand in der Geschichte selbst aber keine Begründung, sondern resultierte vor allem aus der Realpolitik des 19. Jahrhunderts. So setzten polnische Historiker und Publizisten die Ordensritter ebenfalls mit den Preußen der damaligen Gegenwart gleich. Vor allem das populäre Genre des historischen Romans bediente sich des negativen Kreuzritterbildes. An dieser Stelle sei insbesondere der 1898 erschienene Roman *Krzyżacy* des nachmaligen Literaturnobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz (1846–1916) genannt, der ab 1918 sogar zur Pflichtlektüre im Polnischunterricht wurde. Vielleicht noch wirkmächtiger im histori-



schen Bewusstsein der Polen wurden die monumentalen Gemälde Jan Matejkos (1838–1893). Die *Schlacht bei Tannenberg* (Bitwa pod Grunwaldem) von 1878 gehörte zur Dauerausstellung der Warschauer Galerie Zachęta und zog die Besucher in ihren Bann. In der Zeit des Kulturkampfes und der Germanisierungspolitik des Deutschen Reiches verstärkte sich die Gleichsetzung von Ordensrittern, Preußen und Deutschen in der polnischen Öffentlichkeit immer mehr. In der Epoche der Teilungen ermöglichten die Ordensritter zugleich die Rückbesinnung auf eine glorreiche Vergangenheit, in der – auf die anachronistische moderne Vorstellung von „Nationen“ übertragen – Polen gegen Deutschland militärisch erfolgreich gewesen war. Nicht zuletzt dieser Bezug auf einen seit Jahrhunderten währenden deutsch-polnischen Gegensatz verhalf den Polen in den Teilungsgebieten zur Entwicklung einer gemeinsamen Identität.



Die Marienburg im Dezember 2017

Auf dem Wege zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur

Die konträre „Besetzung“ der Marienburg und des Deutschen Ordens mit nationalen, von politischen Interessen geleiteten Vorstellungen hatte für Alternativen kaum noch Raum gelassen. In Deutschland verblassten diese Feindbilder erst allmählich nach dem Zweiten Weltkrieg, in Polen sogar erst nach 1989. Autoren wie Günter Grass, Johannes Bobrowski oder Horst Bienek präsen-

tierten in ihren Werken eine andere Lesart der Geschichte und eröffneten Perspektiven auf eine zwar geteilte, aber doch gemeinsame Geschichte von Deutschen und Polen. In Polen ist das negative Kreuzritter-Stereotyp als Kennzeichnung für die Deutschen ebenfalls immer mehr aus den öffentlichen Debatten verschwunden. In der Marienburg konnte bereits seit den 1960er Jahren ein

Museum entstehen, das inzwischen einen europäischen Erinnerungsort darstellt. Hier wird die Geschichte der Burg und des Deutschen Ordens musealisiert, während auch die Bevölkerung der Stadt Marienburg die gemeinsame Geschichte als Teil ihrer Vergangenheit akzeptiert hat. In Thorn befürworteten 60% der Einwohner eine Initiative der Stadtverwaltung, ein Denkmal für die Ordensritter Hermann von Salza und Hermann von Balk zu errichten, die als Stadtgründer von Thorn gelten. Ein Vorgang, der über viele Jahrzehnte sicherlich undenkbar

gewesen wäre. So gehört heute auch die Geschichte des Deutschen Ordens zum nationalen Bewusstsein der Polen. Die Marienburg ist zu einem transnationalen Erinnerungsort geworden, der Platz bietet für verschiedene Zugänge zur Geschichte, für Erinnerungen, die sich gegenseitig nicht mehr ausschließen, sondern sich wechselseitig ergänzen und respektieren können. 

IN DEN BLICK GENOMMEN

»Sieben Sprünge vom Rand der Welt«

Dieser im Jahre 2014 veröffentlichte Roman von Ulrike Draesner hat sogleich große Aufmerksamkeit erregt. 2016 folgte bereits eine Taschenbuchausgabe, und in einem Internet-Portal setzt sich die Diskussion über dieses – und mit diesem – Buch unvermindert fort.

Jeder, der seine Heimat verlassen und an einem anderen Ort neu anfangen muss, erlebt und empfindet dies auf seine ganz eigene Weise – lebenslang und mit Auswirkungen bis in die nachfolgenden Generationen. Solch individuellem Erleben spürt Ulrike Draesner in ihrem Roman nach, wobei sie Menschen aus vier Generationen eine Stimme gibt, die Schrecken und Schönheit des Weiterlebens, willkürliche und unwillkürliche Erinnerungen reflektieren. Ergänzt wird das Buch von einer Website, mit der quasi der Sprung in ein anderes Medium realisiert wird. Leserinnen und Lesern bietet sich damit nicht nur ein Forum für individuelles Feedback, sondern zudem Gelegenheit zum Austausch eigener Erfahrungen.

Draesner erzählt die Lebensgeschichte des Kriegskindes Eustachius Grolmann, geboren 1930 in Schlesien, das im Januar 1945 mit seinen Eltern und seinem behinderten Bruder durch den schlesischen Winterwald gen Westen floh. Neben Fragmenten seiner Erinnerung an die Flucht wird in Beiträgen seiner Eltern, seiner Tochter und seiner Enkelin gespiegelt, welches Ausmaß an menschlicher Tragödie er zu bewältigen hatte. Verletzt, geschädigt, traumatisiert, trauernd um den auf der Flucht zu Tode gekommenen Bruder, entwickelt der Naturwissenschaftler eine ganz eigene Überlebensphilosophie: Er wendet sich Tieren zu, die

er besser zu verstehen meint als Menschen. Ist der Leser zunächst verwundert ob der zuweilen skurril anmutenden Gedankengänge des alternden Eustachius und der umfangreichen Beschäftigung mit Affenprojekten, werden zunehmend verblüffende Parallelen erkennbar, von denen die Vertreibung aus dem ursprünglichen Lebensraum nur die offensichtlichste ist.

In Grolmanns Tochter Simone findet die nachfolgende Generation ihre Stimme. Als erfolgreiche Verhaltensforscherin folgt die Tochter beruflich den Spuren von Eustachius, und obschon viele Jahre nach dem Krieg in Bayern geboren, ist sie geprägt durch das Schweigen des Vaters und seine unsichtbaren Schmerzen. Familienkonflikte und Neurosen machen ihr zu schaffen. So ist ihre Angst vor Schnee nur erklärbar durch die Fluchterfahrungen des Vaters aus dem Winter 45. Sie liebt ihren Vater – und kommt ihm gleichwohl nicht nah. In solchen Erfahrungen werden sich zahlreiche Kinder von Menschen mit Fluchtvergangenheit wiederfinden. Simone repräsentiert im Roman die transgenerationale Weitergabe von Traumatisierungen, doch auch der Mann, in den sie sich verliebt, bringt eine Fluchtgeschichte mit. Dieser Protagonist, der im Sinne eines „reenactments“ die Vertreibungen, die nach 1945 innerhalb Polens stattfanden, nachzeichnet, und seine Mutter machen deutlich, dass es nicht „die“ Wahrheit zu den Geschehnissen in Europa 1945 und ihren bis heute spürbaren Folgen gibt. Eindringlich lotet die Autorin im Erzählstrang der aus Ostpolen nach Breslau vertriebenen Halka aus, was die Polen durchgemacht haben, was ihnen zugemutet worden ist.

Das Geschichts- und Familienpanorama wird ergänzt durch die Berichte der Eltern von Eustachius. Sowohl der Vater, der Erfahrungen in zwei Weltkriegen machen muss, als auch die Mutter sind getrieben von der Sorge um den behinderten Sohn, der im nationalsozialistischen Umfeld besonderen Schutzes bedarf. Doch Kriegsgeschehen und Flucht in letz-



Ulrike Draesner
**Sieben Sprünge vom
Rand der Welt**
München: Luchterhand
Literaturverlag, 2014

ter Stunde machen es unmöglich, diesen Schutz aufrechtzuerhalten – ein weiteres Trauma, das die Familie mitnimmt in die neue Heimat.

Ulrike Draesner trägt mit ihrem vielschichtigen Roman die Gefühle der Betroffenen nah an den Leser heran. Ihr Anliegen, so beschreibt sie es selber, ist es, das Schweigen der Erlebnisgeneration „hinüberzuziehen, zu übersetzen in sprachlichen Ausdruck“. Sie entscheidet sich, stilistische Grenzen hinter sich zu lassen, indem sie jeder ihrer Figuren eine individuelle Note verleiht, sodass ein Kaleidoskop unterschiedlicher Sprachcodes und Perspektiven entsteht. Zuweilen geradezu lyrisch, dann wieder sachlich und kühl, wechselt mit jedem Protagonisten die Sprachebene. Draesner mutet ihren Lesern viel zu, thematisch und literarisch. Ihr Roman ist eine Herausforderung, nicht immer einfach zu lesen. Doch wer sich darauf einlässt, den unterschiedlichen Spuren zu folgen, entdeckt nicht nur, wie Inhalt und Sprache miteinander virtuos korrespondieren und kontrastieren. In denen, die „vom Rand der Welt“ gesprungen sind, kann der Leser sich wiederfinden mit seiner Geschichte, den Erfahrungen der eigenen Familie, dem Leid der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, das bis heute vernehmbar ist.

Und mehr noch: Seit seinen Anfängen ist das Buch von einer Website begleitet worden – der Roman wechselt das Medium, „springt“ aus der Buchwelt ins Netz. Die Website „der-siebte-sprung.de“ bietet ein ausführliches Interview mit der Autorin, welches Einblicke in ihre Schreibwerkstatt gewährt, und gibt Informationen zu den deutschen und polnischen Quellen, die genutzt worden sind.

In den Erfahrungen der Leser und Leserinnen lebt das Projekt auch nach Erscheinen des Romans fort, so dass ein interaktiver Dialog zwischen Schriftstellerin und Lesern, aber auch von Lesern untereinander gefördert wird. Es bietet sich ein Forum für die, denen die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung nicht fremd sind, ebenso wie für die, die als nachfolgende Generation sprechen. Die Stimmen der Leser bestätigen die Authentizität dessen, was die fiktiven Protagonisten erleben und erleiden, und spiegeln sie in ganz eigener Weise. Daneben können via Twitter Eindrücke von den Recherchereisen der Autorin nachvollzogen werden.

Ulrike Draesner, vielfach ausgezeichnet für ihr Werk, ist mit ihrem atmosphärisch dichten, zum Nachdenken und Nachfühlen anregenden Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* ein herausragendes literarisches Zeugnis gelungen, was schon 2014, im Jahr der Erstveröffentlichung, die Nominierung für den Deutschen Buchpreis belegt hat.

Annegret Schröder

hörens-, sehens- und wissenswert

HEINRICH-HEINE-INSTITUT – DÜSSELDORF

Do, 11. Januar, 19.00 Uhr Lesung Peter Mathews aus seinem Roman: »**Harro Harring. Rebell der Freiheit**«, Moderation: Dr. Karin Füllner – Auftaktveranstaltung der Reihe »Romantik und Revolution«, gemeinsam veranstaltet mit Institut français, Literaturbüro NRW, Polnischem Institut und Zakk. (Heinrich-Heine-Institut, Bilker Straße 12–14, 40213 Düsseldorf – www.duesseldorf.de/heineinstitut/institut)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Di, 16. Januar, 19.00 Uhr Vortrag und Diskussion mit Prof. Dr. Robert Traba:
Gemeinsam, geteilt oder getrennt? Die Deutschen und die Polen erinnern sich
Do, 15. Februar, 19.00 Uhr Buchvorstellung und Gespräch mit Reinhold Vetter:
Nationalismus im Osten Europas. Was Kaczyński und Orban mit Le Pen und Wilders verbindet (Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

DONAUSCHWÄBISCHES ZENTRALMUSEUM – ULM

Do, 18. Januar, 19.00 Uhr Lesung und Gespräch mit der Autorin Carmen-Francesca Banciu: »**Fenster in Flammen**«
Do, 15. Februar, 19.00 Uhr Vortrag mit Dr. Karl-Peter Krauss, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen: **Mord an der Donau** (DZM, Schillerstraße 1, 89077 Ulm – www.dzm-museum.de)

ACADEMIA BALTICA

Fr, 26. bis So, 28. Januar Seminar: **Familiengeschichte – Ortsgeschichte – Regionalgeschichte. Familienforschung in Ost- und Westpreußen**, gemeinsam mit dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, Leitung: Dr. Christian Pletzing, Ort: Akademiezentrum Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee. (www.eash.de bzw. www.academiabaltica.de)

UNIVERSITÄT ROSTOCK

So, 28. Januar, 14.00 Uhr Multivisionsshow Dirk Bleyer: **Masuren, Danzig, Königsberg, Thorn**. (Audimax der Universität, Ulmenstr. 69, 18057 Rostock)

DEUTSCH-POLNISCHE-GESELLSCHAFT – MÜNCHEN

Mo, 29. Januar, 19.00 Uhr Lesung Emilia Smechowski: »**Wir Strebermigranten**«, Ort: Hansa-Haus, Brienner Str. 39 a, Rgb, 80333 München. (Deutsch-Polnische Gesellschaft München – dpgm.de)

UNIVERSITÄT KONSTANZ

Di, 30. Januar, 17.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Birgitt Borkopp-Restle, Universität Bern: **Der textile Schatz der Marienkirche in Danzig/Gdańsk – Strategien der Aneignung in Mittelalter, Früher Neuzeit und Moderne**, im Rahmen der Veranstaltungsreihe Kolloquium Neuere Geschichte und Kolloquium Mediävistik. Fachbereich Literatur-, Kunst-, Medienwissenschaft; Ort: F 429. (Universität Konstanz, Universitätsstraße 10, 78464 Konstanz – www.uni-konstanz.de)

URANIA BERLIN

Do, 8. Februar, 15.30 Uhr Vortrag Dr. Gunnar Strunz: **Der Deutsche Orden und die Christianisierung Osteuropas**. (Urania Berlin, An der Urania 17, 10787 Berlin – www.uraniamuseum.de)

PSYCHOANALYTISCHES INSTITUT BERLIN

Fr, 9. Februar, 19.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Aleida Assmann, Konstanz: **Erinnern oder Vergessen – Rhythmen und Rahmen des Gedächtnisses**, Ort: Raum 1 im Psychoanalytischen Institut Berlin. (PaIB, Goerzallee 5, 12207 Berlin – paib-dpg.de)

Danzigs Oberhirte in schweren Zeiten

Von Stefan Samerski

In diesen Wochen jährt sich zum 120. Mal der Geburtstag des letzten deutschen Bischofs von Danzig, Dr. Carl Maria Splett (1898–1964). Wie kaum ein anderer Oberhirte aus den ehemals deutschen Ostgebieten ist er noch heute im polnisch-deutschen Dialog präsent. Das hat zahlreiche Ursachen.

Da ist zunächst das tragische Schicksal eines Geistlichen, der zwischen die Mühlsteine von gleich zwei totalitären Regimen geraten war. Und in beide Konflikte geriet er ohne persönliche Schuld und ohne weiteren persönlichen Beistand. Ein eigentlich lebensfroher Mensch, der allein seinen Weg gehen musste, ohne daran zu zerbrechen! Der zweite Grund sind seine letzten Lebensjahre, die er seit 1956 in der Bundesrepublik Deutschland verbrachte: Splett war seit dem Tod des ermländischen Bischofs Maximilian Kaller 1947 der letzte kirchliche Amtsträger, der in der neuen Heimat seinen Titel und seine Funktion aus der alten Heimat im deutschen Osten weiterführte. Bis zu seinem Tod hielt er gegen Widerstände aus Polen, Deutschland und sogar Rom am Amt eines Bischofs von Danzig fest. Der dritte Grund für unser Erinnern ist mit dem zweiten verbunden: Als letzter deutscher Bischof stand er in der revisionsorientierten Adenauer-Ära im Scheinwerferlicht der politischen Öffentlichkeit. Nur noch über seine Person hatte man in den ausgehenden fünfziger und beginnenden sechziger Jahren ein Faustpfand der deutschen Ostgebiete in der Hand. Das machte diese eigentlich unpolitische Persönlichkeit – obzwar aus einer Politikerfamilie stammend – ungefragt zu einem veritablen Politikum im Deutschland des Wirtschaftswunders. Sein bewegtes Schicksal und der Ost-West-Konflikt führten dann auch zum vierten Grund für unser Gedächtnis: Forschung und Publizistik nahmen sich schon zu Lebzeiten Spletts seiner Tätigkeit in Danzig an. Von der einen Seite verschrien als ‚Polen-fresser‘, wurde er von der anderen Seite als ‚Martyrerbischof‘ titulierte, der eigentlich zum Wohle auch seiner polnischen Diözesanen gewirkt hatte.

Dieser veritable Historikerstreit, der mit einem Schauprozess 1946 einsetzte und bis über die Politische Wende von 1989/90 hinweg fortgesetzt wurde, sicherte Splett ein Überleben im deutsch-polnischen Gedächtnis. In den letzten Jahren ist es wesentlich ruhiger um diesen Kirchenmann geworden; im August 2017 sind als Zeichen der Versöhnung im Beisein von zwei Weihbischöfen persönliche Bischofsinsignien Spletts an das Danziger Diözesanarchiv übergeben worden. Allerdings steht eine offizielle Rehabilitation Spletts von staatlicher Seite immer noch aus, die von der derzeitigen politischen Führung Polens wohl kaum zu erwarten ist.



Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe, 24. August 1938

Werdegang in der Zwischenkriegszeit

Der als Sohn eines Schulrektors und Zentrumspolitikers am 17. Januar 1898 in Zoppot geborene Carl Maria Splett trat im Herbst 1917 in das Priesterseminar in Pelplin ein, wo er 1921 die Priesterweihe erhielt und nach juristischen Spezialstudien in Rom (Dr. iur. can.) sowie pastoraler Tätigkeit in Prangenau und Danzig 1935 mit der wichtigen Dompfarrei in Danzig-Oliva betraut wurde. Der erste katholische Bischof von Danzig, Eduard Graf O'Rourke, wurde 1938 wegen der Einrichtung von polnischen Personalpfarreien zum Rücktritt gezwungen. Als der Warschauer Nuntius den Pelpliner Professor Franz Sawicki als Nachfolger auswählte, verweigerten die Nationalsozialisten Sawicki die Einreise nach Danzig und drohten, ihn an der Staatsgrenze zu verhaften, weil er nominell Pole war. Als Ersatzmann fiel die Wahl des Nuntius nun auf Splett, der den päpstlichen Vertreter bei dessen Danzig-Aufenthalt begleitet hatte. Damit stand Splett an der Spitze eines kleinen Bistums zwischen Deutschland und Polen, das seit 1933 im Würgegriff der Nationalsozialisten war – sicher noch intensiver als west- und süddeutsche Diözesen.

Der junge Splett nahm die Leitung des Bistums selbstbewusst und zielstrebig in die Hand. Gegenüber den Nationalsozialisten



Polnischer Pass von Splett für die Ausreise

Bischof Splett während der Internierung im Kloster der Bernhardiner-Mönche in Dukla, 1956

zeigte er in Verhandlungen zunächst Konzilianz und konnte damit anfangs die Wogen nach dem Eklat um Sawicki glätten. Inhaltlich machte er seine Position aber gleich zu Anfang deutlich: In einem in deutscher und polnischer Sprache herausgegebenen Hirtenschreiben vom 2. Februar 1939 verdammt er in rückhaltloser Weise das nationalsozialistische Regime: „Niemals zuvor in der Geschichte des Christentums hatte der Unglaube eine derart wunderbare Ernte wie in unseren Zeiten.“

Bischof von Danzig und Administrator der Diözese Kulm

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs veränderte die kirchliche Situation in Danzig nochmals. Splett begrüßte ganz offen die Rückkehr Danzigs zum Deutschen Reich und dankte Gott für die Rettung vor der befürchteten Zerstörung der Stadt, konnte aber nicht verhindern, dass die Nationalsozialisten die gesamte polnischsprachige Seelsorge im Bistum Danzig eliminierten. Von den insgesamt zehn Geistlichen (sechs mit polnischer Staatsbürgerschaft und vier deutsche Danziger), die in den ersten Wochen inhaftiert wurden, starben sieben im Konzentrationslager oder anderswo. Dem nationalsozialistischen Terror fielen später aber auch deutsche Priester zum Opfer, wie beispielsweise der Dekan Johannes Aeltermann, die Pfarrer Dr. Bruno Binnebesel, Ernst Karbaum und Robert Wohlfeil. Schon am 5. September 1939 suchte Splett den Gauleiter persönlich auf und protestierte gegen die Verhaftungen. Diese und weitere Interventionen blieben zu meist ohne Erfolg.

Noch dramatischer gestaltete sich die Situation in der angrenzenden polnischen Nachbardiözese Kulm mit Sitz in Pelplin, die Ende Oktober 1939 faktisch ohne Leitung war. Die blutigen Ereignisse von September/Oktober 1939 und die Flucht der Mehrzahl der verschonten polnischen Geistlichen in den folgenden Wochen führten dazu, dass auch in den Pfarreien faktisch keine Priester mehr anzutreffen waren und daher die Seelsorge fast vollständig zum Erliegen kam. Daraufhin ernannte die Römische Kurie Anfang Dezember Splett zum Apostolischen Administrator des polnischen Bistums – eine Aufgabe, die Splett als „ein

Kreuz“ ansah. Nach seiner Ernennung verbesserte sich die dortige pastorale Situation in wenigen Monaten. In kürzester Zeit besuchte Splett zahlreiche Pfarreien des Bistums Kulm, hielt persönlich Unterricht für die Jugend ab und predigte in deutscher Sprache, da das Polnische auch in der Kirche verboten war. Er zog aus den deutschen Nachbardiözesen, aber auch aus dem fernen Köln weitere Priester heran, so dass bis Mitte Januar 1940 insgesamt 140 Geistliche Dienst im Bistum Kulm tun konnten.

Auseinandersetzung um die polnischsprachige Beichte

Als Teil der NS-Germanisierungspolitik verlangte der Gauleiter das rigorose und ausnahmslose Ausmerzen alles Polnischen. Jede Missachtung wurde hart bestraft. Schon im Oktober 1939 verbot die Gestapo allen polnischen Priestern des Bistums Kulm die Sakramentenspendung in der Muttersprache. Anfang Januar 1940 war auch die Beichte explizit davon betroffen. Splett setzte dies nicht um und wehrte sich anfangs dagegen. Nun spitzten sich die Ereignisse dramatisch zu. Als Druckmittel wurden Danziger Priester, die schon am 1. September 1939 in Haft genommen worden waren, am 21. März 1940 ermordet. Gauleitung und Gestapo drohten ständig, weitere Priester zu verhaften, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt würden. Angesichts dieser Drohkulisse gab der Bischof im Mai das Verbot der polnischen Beichte im Amtlichen Kirchenblatt der Diözesen Danzig und Kulm heraus. Faktisch wurde dieser Beichterlass in Westpreußen jedoch umgangen, da selbst viele deutsche Pfarradministratoren unter Einsatz ihres Lebens polnische Beichten hörten; auch Bischof Splett hatte dies gesichert getan. Unzweifelhaft hat Splett durch diesen Erlass, der zwar dem Kirchenrecht widersprach, die Seelsorge im annektierten Gebiet gerettet.

Haft, Hausarrest und Ausreise ins Bundesgebiet

Die Besetzung der Bistumsgebiete im März 1945 machte dieser Situation ein Ende. Als Splett am 9. August 1945 ein weiteres Mal verhaftet wurde, erhielt er vom polnischen Primas Augustyn Kardinal Hlond die Nachricht, dass er mit Wirkung vom 1. Sep-



Bischof Splett auf der Vertriebenen-Wallfahrt in Telgte, 1959



Audienz bei Pabst Pius XII. am 16. März 1957, Bischof Dr. Splett, Prälat Stachnik (l.) sowie die Priesteramtskandidaten Felix Porsch CSSp (2. v. r.) und Gerhard Schröder (r.)

tember von seinen Funktionen als Apostolischer Administrator von Kulm und als Bischof von Danzig entpflichtet sei. Dabei hatte Hlond klar seine vatikanischen Vollmachten übertreten. Auf sein Danziger Bistum hat Splett allerdings nie verzichtet; faktisch hörte jedoch mit dem 1. September 1945 das deutsche Bistum Danzig auf zu bestehen. Nun verurteilte die Spezialstrafkammer Danzig den Bischof nach nur wenigen Prozesstagen und marginalen Verteidigungsmöglichkeiten am 1. Februar 1946 zu einer harten Strafe, da er sich vorgeblich polenfeindlich verhalten hätte. Vor allem wurde ihm sein verhängnisvoller Beichterslass zur Last gelegt. Er wurde anschließend in das größte polnische Gefängnis, nach Wronki bei Posen, gebracht, wo er unter menschenunwürdigen Bedingungen und Torturen fast acht Jahre einsaß. Nach Verbüßung der Haftzeit wurde er im August 1953 ohne neues Gerichtsurteil weiterhin festgehalten, zunächst im Dominikanerkloster in Stry Borek (Südpolen), dann bei den Franziskanerobservanten in Dukla (Beskiden), wo er isoliert und unter strenger Aufsicht lebte.

Das politische Tauwetter in Polen wirkte sich im Sommer 1956 auch für Splett günstig aus: Ende des Jahres wurde er in den Westen abgeschoben. Mit seiner überraschenden Ankunft am Rhein löste er eine Welle von kirchenpolitischer Aufmerksamkeit aus, die auch noch nach seinem Tode nicht abebbte. Zunächst musste er sich ganz neu orientieren, traf aber schon im Januar 1957 mit den heimatvertriebenen Danzigern zusammen, deren seelsorgliche Betreuung er nun organisierte und – zumindest rein zahlenmäßig – zu einem Höhepunkt führte.

„Bischof von Danzig“ im Exil

Anfang März 1957 reiste er nach Rom, wo er von Pius XII. in Privataudienz empfangen wurde. Dieser bezeichnete ihn voller Hochachtung als ‚Bekennerbischof‘ und beließ ihm den Titel eines Bischofs von Danzig. Damit war er für die Heimatver-



Eine der letzten Fotografien von Carl Maria Splett

triebenen in der Bundesrepublik Deutschland ein beliebter Ansprechpartner und für die politischen Größen der Adenauer-Ära eine Symbol- und Erinnerungsfigur ersten Ranges. Ende 1956 wünschte ihm der deutsche Bundespräsident Theodor Heuss (1949–1959) hier auf Erden „ewiges Leben“, um deutsche Ansprüche gegenüber Polen in der Gestalt des letzten noch lebenden Oberhirten aus dem Osten aufrecht zu erhalten. Am 10. Februar 1960 wurde Splett sogar das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Als Bischof von Danzig nahm er am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) teil und ließ hier seine persönlichen Erfahrungen einfließen. So forderte er eine theologische Erklärung über den Menschen in seiner personalen Würde, seinem Ursprung und Verhältnis zu seinem Nächsten. Er warnte nicht nur vor den Irrtümern des Kommunismus und Materialismus, sondern ebenso vor den Gefahren der Vermassung und Übertechnisierung. In Rom ging Splett auf die polnischen Bischöfe freundschaftlich zu und förderte durch sein offenes, herzliches und geselliges Wesen die brüderliche Eintracht der Konzilsväter. Mit dem Bischofs-Koadjutor von Danzig / Gdańsk, Edmund Nowicki, führte



Der Kölner Kardinal Frings im Trauerzug in Düsseldorf, 10. März 1964

er ein ebenso freundschaftliches Gespräch wie mit Kardinal Stefan Wyszyński. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, starb Splett ganz unerwartet am 5. März 1964 in seiner Wohnung.

Abschied und Nachleben

Spletts Beerdigungsfeier in Düsseldorf wurde zu einer politisch-religiösen Manifestation. Etwa 3.500 Trauergäste waren zum Requiem gekommen, darunter der Kölner Erzbischof Frings und der Apostolische Nuntius Corrado Bafle. Die Bundesrepublik war durch Familienminister Bruno Heck vertreten, das Land Nordrhein-Westfalen direkt durch Ministerpräsident Franz Meyers. Fünf Bischöfe feierten die Statio am Sarg, und Zehntausende Gläubige nahmen an der Überführung des Toten nach St. Lambertus teil. Die Pflege seiner Memoria, die nahezu gleichzusetzen war mit der Erinnerung an die verlorene Heimat, erfolgte vor allem in Düsseldorf, das zum Zentrum der Danziger Katholiken in der Bundesrepublik geworden war. In Polen verweigerte man ihm ideologiebedingt jede greifbare Erinnerung. Splett war längst zu einem Politikum ersten Ranges geworden. Die deutschsprachige Literatur der fünfziger und sechziger Jahre – selbst die wissenschaftliche – war von Achtung und Respekt gegenüber der überlangen Gefangenschaft des ‚Bekennerbischofs‘ geprägt. Die sozialistisch bestimmte Forschung Polens war dagegen auf den Beichterlass vom Mai 1940 fixiert und entwarf das Bild eines polenfeindlichen Oberhirten. Man ließ dabei die Zwangssituation des Bischofs außer Acht und unterstellte Splett eine deutliche Nähe zum nationalsozialistischen Regime. Die staatlichen Schulen vor allem in Nordwestpolen popularisierten solche publizistischen Hasstiraden und ließen Splett als ‚Polenfresser‘ durch den Unterricht geistern.

Die wiedergewonnene politische Freiheit führte in Polen zu einer neuen Sicht der Dinge: Der Danziger Propst Stanislaw Bogdanowicz zeichnete ein durchweg positives Bild von Splett: Er attestierte dem Bischof „keinerlei niedere Beweggründe, Antipolonismus oder Germanisierungswillen [...], sondern ganz im Gegenteil, der Bischof [hat mit dem Beichterlass] das Ziel [verfolgt], von der polnischen Gemeinschaft zu retten, ‚was noch zu retten war‘“. Polnischerseits erkannte man jetzt die Zwangssituation, unter der Splett in den Jahren 1938 bis 1945 handelte, an und



Grabplatte des Bischofs in St. Lambertus, Düsseldorf (Entwurf: Gerhard Nitschke)

desavouierte seinen Prozess von 1946 als stalinistische Abrechnung mit der Kirche. Auf deutscher Seite strich man nach 1989 mehr und mehr die Verständigungsbereitschaft Spletts mit Polen heraus, und um das Jahr 2000 verzeichnete man sogar hüber wie drüber einen weitgehenden Konsens in der öffentlichen Meinung. In der renommierten Krakauer Wochenzeitschrift TYGODNIK POWCZECHNY diskutierte man im Millenniumsjahr auf hoher Ebene sogar, ob man Splett nicht rehabilitieren und seine sterblichen Überreste von Düsseldorf nach Danzig überführen sollte. Bis heute ist bekanntlich alles beim Alten. Wenn heute Gräben in der Erforschung von Spletts Leben und Wirken erkennbar sind, so sind diese nicht mit der polnisch-deutschen Grenze deckungsgleich!

Auch zeigt sich das polnische Erzbistum Danzig seit etlichen Jahren nicht nur an Splett interessiert, es widmete ihm auch Gedenktafeln und ein Bild in der ‚Ahnenreihe‘ der Äbte und Bischöfe in Oliva. Trotz vielfacher Aktivität ist jedoch nicht zu verkennen, dass die demographische Entwicklung vor allem in Deutschland ihre Schatten auf die Splett-Memoria wirft und es auch in Polen – politisch bedingt – wesentlich ruhiger um Splett geworden ist.

Die Wiedergabe alle Fotografien und Dokumente erfolgt aufgrund einer freundlichen Genehmigung des *Adalbertus-Werks e. V.* – Ein Hinweis auf eine 2006 erschienene Monographie über Bischof Splett findet sich als Empfehlung zur vertiefenden Lektüre auf S. 35.

Einsatz für Erinnerungskultur und Friedensarbeit

FÜNF FRAGEN AN WEIHBISCHOF DR. REINHARD HAUKE

Im Interview spricht der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, **Weihbischof Dr. Reinhard Hauke**, über die bleibende Bedeutung des Erbes von Bischof Carl Maria Splett und gegenwärtige Herausforderungen für die katholische Kirche.



FOTO: ANDREAS STIRM

In diesem Monat jährt sich zum 120. Mal der Geburtstag des letzten deutschen Bischofs von Danzig, Carl Maria Splett. Welche Bedeutung hat sein Andenken für Deutschland und Polen?

Bischof Splett hat in seiner Zeit versucht, in der Nachfolge der Apostel zu stehen und den Auftrag Jesu weiterzuführen. Er hatte die Diözese Danzig zu leiten, als die nationalsozialistische Macht versuchte, die Kirche und die Diözese in Polen und Deutsche zu spalten. Bischof Splett hat sich bemüht, diesem Willen zu widerstehen und das Evangelium allen zugänglich zu machen, die in seiner Diözese lebten – Polen und Deutschen.

Sie selbst haben am 4. August 2016 gemeinsam mit dem Adalbertus-Werk Bischofsinsignien Spletts während eines Gottesdienstes als Deposit an das Diözesanarchiv der Erzdiozese Danzig übergeben. Wie haben Sie die Begegnungen zwischen alten und neuen Danzigern empfunden?

Die Begegnung fand in einer herzlichen Atmosphäre statt. Ich hatte bei der Begegnung den Eindruck, dass es auch seitens der heutigen Danziger Katholiken und auch seitens des Bistums eine dankbare Anerkennung für die Übergabe der Insignien gibt, weil damit auch ein Stück Bistumsgeschichte wieder zurückgekehrt ist. Ganz konfliktfrei ist vermutlich die Betrachtung des Faktums, dass es auch

bei den Danziger Bischöfen eine Zeit mit deutschen Vertretern gab, nicht. Aber hier bin ich zuversichtlich, dass im Laufe der Zeit diese Betrachtung zunehmend spannungsfreier werden wird.

Gegenwärtig sind die deutsch-polnischen Beziehungen großen Belastungen ausgesetzt. Wie stellt sich Ihrer Einschätzung nach das Stimmungsbild im polnischen Klerus mit Blick auf die grenzübergreifenden Beziehungen dar?

Ich weiß, dass es innerhalb des Klerus in Polen auch Stimmen gibt, die mich verwundern und bei denen ich schon die Frage stellen möchte, ob die sich darin darstellende Auffassung mit dem Evangelium kompatibel ist. Ich bin deshalb noch umso mehr dankbar für die am 8. September 2017 veröffentlichte Erklärung der polnischen Bischöfe aus der Kontaktgruppe zwischen der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz, die vor allem den Versöhnungsgedanken stark macht, der schon nach dem 2. Vatikanischen Konzil durch polnische und deutsche Bischöfe formuliert und gestaltet wurde. Unter anderem kann man dort die folgenden Hinweise der polnischen Bischöfe lesen:

„Nach der Erwähnung der schmerzlichen Momente unserer Geschichte und gemeinsamen Beziehungen haben wir ebenso die Pflicht, uns und andere daran zu erinnern, dass während der dunk-

len Zeit des Kriegszustandes in Polen das deutsche Volk ganz vorn mit dabei war, auf unterschiedliche Weise sehr konkrete materielle und moralische Unterstützung zu leisten, als sich unser Land am Rande einer humanitären Katastrophe befand.“

Gerade die Vertriebenen haben einen großen Beitrag zur Verständigung in den letzten Jahrzehnten geleistet. Umso größer war 2017 die Verwunderung über die Entscheidung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, das Amt des Beauftragten für die Fragen der Spätaussiedler und Heimatvertriebenen abzuschaffen. Wie steht es dem gegenüber um die Perspektiven der katholischen Vertriebenenpastoral?

Sieben Jahrzehnte nach Kriegsende sind die Heimatvertriebenen in Deutschland und in das kirchliche Leben gut eingegliedert. Zentrales Anliegen der meisten von ihnen ist neben dem lebendigen Kontakt zur alten Heimat die Bewahrung ihres leidvollen Schicksals und ihres religiös-kulturellen Erbes im kollektiven Gedächtnis des deutschen Volkes wie auch im Bewusstsein der Kirche. Beides ist Teil der deutschen – und damit auch der europäischen – Identität, Kultur, Geschichte und Kirchengeschichte.

Wenn auch 70 Jahre nach Kriegsende die überdiözesane Sonderseelsorge der Visitatoren im Herbst 2016 endete, werden seitdem zur Bewahrung der Traditionen die Erinnerungskultur und Friedensarbeit der katholischen Vertriebenenverbände durch die Deutsche Bischofskonferenz weiter gefördert und zu ihrer Unterstützung ehrenamtlich tätige Verbands-Präsidenten, Geistliche Beiräte, ernannt. Für die Bistümer gilt gleichwohl, dass eigene Gottesdienste, die in zeitlichen Abständen regelmäßig oder bei besonderen Veranstaltungen angeboten werden, von den Hei-

matvertriebenen gerne angenommen und besucht werden. Die Sorge um die kirchliche Beheimatung der Spätaussiedler, die nach der politischen Wende 1989/1990 in die Bundesrepublik Deutschland zugewandert sind, ist weiter wichtig. Diese geschieht nach wie vor in ihrem sozialen Nahraum und stellt eine missionarische Herausforderung für die Pfarrgemeinden und Bistümer dar.

In diesem Monat gedenken wir auch des vor fünf Jahren verstorbenen „Speckpaters“ Werenfried van Straaten. Was sagt uns sein Zeugnis noch heute?

Pater Werenfried van Straaten hat, wie auch Bischof Kaller und Weihbischof Kundermann, in Königstein ein Zentrum geschaffen, durch das die Vertriebenen und besonders die Katholiken eine neue Heimat finden konnten. Sowohl die Versorgung mit Lebensmitteln als auch die Sorge um eine gute Seelsorge lagen den drei Geistlichen am Herzen. Dabei ging es sowohl um die konkrete Hilfe am Tag als auch um die Hilfe mit Langzeitwirkung. Beides ist heute in gleicher Weise gefragt. Hier haben wir kein Recht, eine Obergrenze zu denken und zu fordern. Ein Staat darf sich damit natürlich nicht finanziell und politisch ruinieren, aber die derzeiti-

ge Herausforderung ist nach meinem Eindruck weit entfernt davon, unser Land in einen finanziellen und politischen Ruin zu bringen. Was mir jedoch auffällt, ist die Tatsache, dass innerhalb und außerhalb von Kirche plötzlich Themen diskutiert werden, die bislang eine untergeordnete Rolle spielten, wie z. B. das Thema Barmherzigkeit und Selbstlosigkeit. Manchmal wünsche ich mir, dass die Hilfsbereitschaft vom Beginn der Flüchtlingswelle wieder auflebt. Aber sobald staatliche Regelungen greifen, lässt der Elan von Eigeninitiativen nach. ■

Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

Egon Primas neuer OMV-Bundesvorsitzender

Auf der Bundesdelegiertentagung der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV) – am 24. und 25. November 2017 im Berliner Konrad-Adenauer-Haus – wurde der thüringische Landtagsabgeordnete und stellvertretende CDU-Fraktionsvorsitzende im Thüringer Landtag, Egon Primas, mit 96,4 Prozent der Delegiertenstimmen zum neuen Bundesvorsitzenden der in der CDU/CSU organisierten Vereinigung der Vertriebenen, Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler gewählt. Primas ist auch Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Thüringen sowie Mitglied des BdV-Präsidiums.

Der neue OMV-Bundesvorsitzende legte in seiner Ansprache großen Wert auf die fortwährende Aktualität der von der OMV vertretenen Anliegen. So gelte es etwa, das CDU-Wahlversprechen einzulösen und die Rentenungerechtigkeit bei Spätaussiedlern zu beseitigen. Aber auch menschenrechtliche Probleme, europa- und außenpolitische Themen wie die grenzüberschreitende Verständigung, die Vertriebenen-Kulturarbeit oder erinnerungspolitische Fragen blieben zukünftig auf dem Programm.

Primas tritt die Nachfolge des ehemaligen langjährigen Bundestagsabgeordneten Helmut Sauer (Salzgitter) an, der dem



In der CDU-Bundesvorstandssitzung am 27. November 2017 begrüßte Dr. Angela Merkel MdB Egon Primas Mdl (l.) als neues beratendes Mitglied und verabschiedete Helmut Sauer (r.) aus der Gremienarbeit.

OMV-Bundesvorstand seit 1975 ununterbrochen angehört und seit 1989 das Amt des Bundesvorsitzenden bekleidete. Dieser hatte bereits im Vorfeld angekündigt, für eine weitere Amtszeit nicht mehr zur Verfügung zu stehen. In Anerkennung seiner Verdienste verabschiedeten die Delegierten Sauer mit stehenden Ovationen und wählten ihn mit großer Mehrheit zum Ehrenvorsitzenden der OMV.

Die Präsidentin des Bayerischen Landtages, Barbara Stamm (CSU), hielt eine sehr eindringliche Rede, in der sie auch auf die aktuellsten politischen Entwicklungen einging und großen Teilen der Gesellschaft eine tiefe Sehnsucht nach Verlässlichkeit und einem sicheren Wertefundament attestierte. Mit einem Zitat von Franz Josef Strauß wies sie auf die Notwendigkeit hin, dass das Vertrauen der Menschen von der Politik immer wieder neu erarbeitet werden müsse.

Am zweiten Sitzungstag diskutierte die Bundesdelegiertentagung über den „Stand der Deutschen Einheit“ und die „Situation der deutschen Volksgruppen im östlichen Europa und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion“. Über den ersten Themenbereich referierte Arnold Vaatz MdB, Stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag und Mitglied des CDU-Bundesvorstandes. Die volksgruppenpolitischen Fragen wurden im Anschluss an Impulsreferate erörtert. Für diesen Themenkomplex hatte die OMV folgende drei Gastreferenten gewinnen können: Bernard Gaida, Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Minderheiten im Rahmen der FUEN, hielt einen Vortrag mit dem Titel: *Zwischen Muttersprache und Vaterland: Die Rolle der Deutschen in Polen in der Verständigungspolitik*; Knut Abraham, Referatsleiter Bilaterale Beziehungen zu den Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas sowie zu Zentralasien und zum Südkaukasus im Bundeskanzleramt, sprach über *Perspektiven der deutschen Minderheiten im östlichen Europa*; und Thomas Helm, Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Kasachstan, beschäftigte sich mit der *Situation der deutschen Minderheit in der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere in Kasachstan*. ■ OMV/DW

NACHRICHTEN

+++ Neue Anklagen gegen Stutthofer Wachmänner

DW – Die Staatsanwaltschaft Dortmund – Zentralstelle im Land Nordrhein-Westfalen für die Bearbeitung von nationalsozialistischen Massenverbrechen – hat gegen zwei 93 bzw. 92 Jahre alte Männer Anklage wegen Beihilfe zum Mord im Konzentrationslager Stutthof erhoben. Beide sollen sowohl für die Bewachung des Lagers als auch die Begleitung und Beaufsichtigung der Arbeitskommandos außerhalb des Lagers zuständig gewesen sein.

+++ Vertriebenenbeauftragter der CDU-Landtagsfraktion in NRW

DOD/DW – Die CDU-Fraktion im Landtag von Nordrhein-Westfalen hat den Leverkusener Abgeordneten Rüdiger Scholz einstimmig zum Beauftragten für Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten ernannt. Rüdiger Scholz, der auch Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Leverkusen ist und im BdV-Landesvorstand sitzt, ist aus diesen Funktionen heraus mit den entsprechenden Themen vertraut.

+++ Vorgehen gegen ehemaligen Danziger Museumsdirektor

DW – Wie die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG berichtet, spitzen sich die Auseinandersetzungen zwischen der Warschauer Regierung und dem abgesetzten Direktor des Danziger Weltkriegsmuseums, Paweł Machcewicz, zu. Dieser hatte angekündigt, unter Berufung auf seine Urheberrechte gegen eine Veränderung der Ausstellung zu klagen. Nun ermittelt die Warschau unterstehende Danziger Staatsanwaltschaft gegen Machcewicz und den liberalen Danziger Bürgermeister Paweł Adamowicz wegen Schädigung des Museums.

+++ 350.000 Unterschriften für die Initiative „Minority SafePack“

FUEN/DW – „Die Kampagne für die Minority-SafePack-Initiative erreicht einen neuen Meilenstein“, verkündete Loránt Vincze, Präsident der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) am 8. Dezember. 350.000 Bürger der

+++ Weihnachtsfeier im Grenzdurchgangslager Friedland



FOTO: FOTO-AG GYMNASIUM MELLE VIA WIKIMEDIA

BMI – Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Parlamentarischer Staatssekretär Dr. Günter Krings, nahm am 5. Dezember an der traditionellen Weihnachtsfeier im Grenzdurchgangslager Friedland teil, um persönliche Kontakte zu Spätaussiedlern und Flüchtlingen, aber auch zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufzunehmen. Er nutzte seinen Aufenthalt auch für einen Besuch des 2016 eröffneten Museums Friedland, das die Geschichte des seit 1945 bestehenden Grenzdurchgangslagers zeigt. In seinem Grußwort erinnerte Krings an die sehr unterschiedlichen Gruppen, die über mehr als sieben Jahrzehnte in Friedland Zuflucht gefunden haben. Für sie alle sei Friedland zum berühmten „Tor zur Freiheit“ geworden. Das christliche Weihnachtsfest mahne die weltweite Ächtung von Krieg und Vertreibung sowie den Schutz der Verfolgten und Bedrohten an.

Europäischen Union haben seit Beginn der Kampagne im vergangenen September die Petition der europäischen Bürgerinitiative zur Stärkung der Minderheitenrechte in der EU unterschrieben. Auf Papier kamen Unterschriften von über 265.000 EU-Bürgern zusammen. Auf der Website der Initiative (www.minority-safe-pack.eu) sind es bisher 85.000 Unterschriften.

+++ Deutsche in Polen trauern um Georg Brylka

VdG/DW – Der ehemalige Vorstandsvorsitzende des Verbandes deutscher sozial-kultureller Gesellschaften in Polen (VdG) und Sejm-Abgeordnete Georg Brylka starb

am 17. November. Brylka wurde 1929 in Guttentag geboren. Er gehörte zu den Gründern deutscher Organisationen in der damaligen Woiwodschaft Tschenstochau und wurde 1990 in das Präsidium des ersten Koordinationsdachverbandes deutscher Gesellschaften in Polen sowie in das Präsidium des Zentralrates der deutschen Gesellschaften gewählt, dessen Vorsitzender er 1991 wurde. Der VdG wählte ihn im gleichen Jahr zu seinem Vorstandsvorsitzenden, ein Amt, das er bis 1994 innehatte. 1991 bis 1992 gehörte er zudem für das Wahlkomitee der Deutschen Minderheit dem polnischen Parlament an.

+++ Letzter vormals regierender Hohenzoller gestorben



FOTO: EMANUEL STOICA (FLUCKER) VIA WIKIMEDIA

Mit König Michael I. von Rumänien ist am 5. Dezember in Aubonne (Schweiz) der letzte vormals regierende Angehörige des Hauses Hohenzollern gestorben. Der 1921 in Sinaia (Rumänien) Geborene gehörte der katholischen schwäbischen Linie Hohenzollern-Sigmaringen an, die ab 1881 das Königreich Rumänien regierte. Michael I. saß von 1927 bis 1930 und von 1940 bis 1947 auf dem rumänischen Thron. Die längste Zeit seines Lebens verbrachte er im Schweizer Exil. In den Jahren nach Ende der kommunistischen Herrschaft erhielt Michael Wohnrecht in Rumänien zugesprochen und Teile seiner Besitzungen zurück.

+++ Polen-Analysen



ABB.: DPI

Die aktuellen Polen-Analysen (Nr. 210) befassen sich mit dem Verhältnis zwischen der polnischen Regierung und Nichtregierungsorganisationen: „Mythen entfalten in der polnischen Politik eine mobilisierende Wirkung, haben aber auch ein zerstörerisches Potential. Entlang dem Gründungsmythos der Dritten Republik vom (gestohlenen) Sieg der Polen über den Kommunismus zeichnet der Autor die verschiedenen Narrationen der Selbstvergewisserung unterschiedlicher Milieus nach.“

Die Polen-Analysen sind zu finden unter: www.laender-analysen.de/polen/

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der Bundesvorsitzende Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04

BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51

BIC: WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung und Anzeigenannahme: Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktionsleitung: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressort PANORAMA: Dr. Joanna Szkolnicka
(j.szkolnicka@der-westpreusse.de)

Ressort POLITIK UND GESELLSCHAFT: Tilman Asmus Fischer
(t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Stodownik (Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-erstellung: Dirk Kohlhaas M. A.
(www.mediengestaltung-kohlhaas.de)

Herstellung und Verlagsauslieferung:
C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21,
73312 Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418

Auflage: 1.300 Exemplare

Autorinnen und Autoren

Dr. Leszek Chaburski — Historiker und Publizist, studierte Geschichte an der Universität Thorn und arbeitete als Lehrer an der Grundschule in Złotowo (Złotowo); gegenwärtig Marketing-Referent eines Privatunternehmens.

Rainer Claaßen ist Sohn ost- und westpreußischer Eltern sowie stolzer Besitzer zweier VW-Käfer, lebt in Franken und arbeitet als Fahrdienstleiter bei der Deutschen Bahn. Er hält Vorträge und publiziert zur Eisenbahngeschichte Preußens. Zudem ist er ehrenamtlicher Schriftleiter des PREUSSEN-KURIERS, der Mitgliederzeitschrift der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern.

Sibylle Dreher — Sozialpädagogin, Projektleiterin vieler Reisen und Begegnungen in Regionen entlang der Ostsee mit der Teilnahme Deutscher und Polen aus allen Generationen. Ehrenamtlich hatte sie seit 1980 Funktionen in der Landsmannschaft Westpreußen, im Bund der Vertriebenen und anderen NGOs inne.

Dr. des. Christoph Kienemann M. A. — Historiker und Journalist, studierte Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaften in Oldenburg, Thorn und Warschau. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die deutsche Kolonialgeschichte, die moderne Mythenforschung sowie die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte.

Alexander Kleinschrodt M. A. studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn.

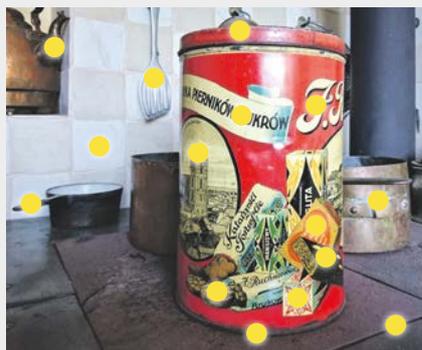
Prof. Dr. Stefan Samerski lehrt Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie am Priesterseminar Redemptoris Mater und ist Pfarrvikar in Berlin-Charlottenburg.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit Beginn des Jahres 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

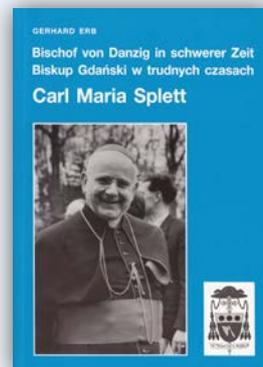
AUFLÖSUNG

des Rätsels »Original und Fälschung – Pfefferkuchendose der Honigkuchenfabrik Jan Ruchniewicz (1898–1916)« aus DW 12 / 2017

Die gelben Punkte markieren die 15 Fehler.



Ergänzender Literaturhinweis



Gerhard Erb

Carl Maria Splett. Bischof von Danzig in schwerer Zeit / Biskup Gdański w trudnych czasach

Hrsg. vom Adalbertus-Werk e.V.
(Schriftenreihe »Wahrheit und Zeugnis«, Nr. 10), Düsseldorf 2006

Bei einem Spaziergang durch die Altstadt von Graudenz stößt man, direkt an der Stadtmauer, auf diese markante Fassade. Sie gehört zur St. Johannes-Kirche der Evangelisch-Augsburgischen Gemeinde (über die DW 10/2017 berichtet hat). Diese Schauseite hat es in sich: Der zur Straße ausgerichtete Giebel kommt ohne Bauzier aus, die vertikalen Linien sind betont und mit den spitzen Graten der Wandvorlagen oder den kleinen Pyramiden, die diese bekronen, treten eindeutig Züge des sogenannten Backstein-Expressionismus hervor. Bekannte Beispiele dieses Stils – wie das zum Weltkulturerbe gehörende Chilehaus in Hamburg – entstanden um die Mitte der 1920er Jahre. Die Graudenzener Kirche aber wurde, zunächst als Heimat einer Katholisch-Apostolischen Gemeinde, schon 1916 errichtet, noch während des Ersten Weltkrieges. In das von der Backsteingotik geprägte Stadtbild fügt sich das Gotteshaus dennoch bruchlos ein: Offenbar konnte sich der überraschend frühe Übergang zur Architektur-Moderne in Graudenz erst einmal beinahe geräuschlos vollziehen.



Text und Foto: Alexander Kleinschrodt